Department of Oriental Studies, University of Vienna

ZUM VOKALISMUS NICHTERSTER SILBEN IM ALTTÜRKISCHEN
Author(s): Gerhard Doerfer
Source: *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*, Vol. 73 (1981), pp. 47-87
Published by: Department of Oriental Studies, University of Vienna
Stable URL: http://www.jstor.org/stable/23871263
Accessed: 12-07-2015 20:14 UTC

Your use of the JSTOR archive indicates your acceptance of the Terms & Conditions of Use, available at http://www.jstor.org/page/info/about/policies/terms.jsp

JSTOR is a not-for-profit service that helps scholars, researchers, and students discover, use, and build upon a wide range of content in a trusted digital archive. We use information technology and tools to increase productivity and facilitate new forms of scholarship. For more information about JSTOR, please contact support@jstor.org.



Department of Oriental Studies, University of Vienna is collaborating with JSTOR to digitize, preserve and extend access to *Wiener Zeitschrift für die Kunde des Morgenlandes*.

http://www.jstor.org

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

ZUM VOKALISMUS NICHTERSTER SILBEN IM ALTTÜRKISCHEN

Von Gerhard Doerfer, Göttingen

1. Im Alttürkischen gibt es (wie im Türkeitürkischen) das Phänomen der Vokalharmonie, wonach sich die Vokale nichterster Silben in ihrer Lautung i. a. nach dem Vokal der ersten Silbe richten, anders gesagt, eine Allophongruppe bilden. Hierbei existiert freilich ein eigenartiges Faktum: Nach traditioneller Annahme gibt es drei Fälle von Allophonpaaren, in einem Fall jedoch vier Allophone, nämlich (zu lesen: das Phonem /A/ realisiert sich nach einem vorausgehenden Phonem /a/ als Allophon [a] usw.):

	/a/	/ï/	/o/	/u/	/ä/	/i/	/ö/	/ü/
/A/	[a]	[a]	[a]	[a]	[ä[	[ä[	[ä[	[ä]
/I/	[ï]	[ï]	[ï]	[ï]	[i]	[i]	[i]	[i]
/U/	[u]	[u]	[u]	[u]	[ü]	[ü]	[ü]	[ü]
/X/	[ï]	[ï]	[u]	[u]	[i]	[i]	[ü]	[ü]

Das Phonem /X/ (wie ich es vorerst einmal notieren möchte) weist nun gegenüber den drei Phonemen mit Allophonpaaren noch zusätzlich die folgenden Eigenheiten auf:

(1) Es erscheint nie im Auslaut (und offenbar auch nie in der ersten Silbe). Im Inlaut jedoch erscheint es in den gleichen Positionen wie die anderen Phoneme, z. B. *-XmXz* (nach Vokal *-mXz*, Possessivsuffix 1. Pl.) = *-AlXm* (nach Vokal *-lXm*, Imperativ 1. Pl.), *-XG* (deverbales Nominalsuffix, nach Vokal *-G*) = *-UK* (deverbales Nominalsuffix, nach Vokal *-K*), *-lXG* („versehen mit", Nominalsuffix) = *-dUK* (Partizip).

(2) Nach der traditionellen Annahme fallen z. B. nach u /U/ und /X/ in ein Allophon [u] zusammen, die Opposition /U/:/X/ sei aufgehoben (ähnlich ist z. B. nach a die Opposition /I/:/X/ aufgehoben usw.). Tatsächlich ist die Sachlage aber nicht so einfach. Beispielsweise finden wir im Normalfall nach /a/, /u/ der ersten Silbe folgende Vertretungen der Phoneme in nichterster Silbe (/A_2/ usw.):

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

	Orchon-inschr.	Manichä.	Uigur.	Osman.	Neuuigur. (Kaschghar)
	/a/$_1$ /u/$_1$	/a/$_1$ /u/$_1$	/a/$_1$ /u/$_1$	/a/$_1$ /u/$_1$	/a/$_1$ /u/$_1$
/A/$_2$	„—“ „—“	„’“ „’“	„’“ „’“	„’, a“ „’, a“	[a] [a]
/I/$_2$	„i“ „i“	„y“ „y“	„y“ „y“	„y, i“ „y, i“	[i] [i]
/U/$_2$	„U“ „U“	„w“ „w“	„w“ „w“	„w, u“ „w, u“	[u] [u]
/X/$_2$	„—“ „—“	„y∼’“ „w“	„y“ „w“	„^{u}∼^{i}“ „^{u}∼^{i}“	[i] [u]∼[a]

Anders gesagt, das Phonem /X/ fällt offenbar auch nach /a/$_1$ nicht ganz mit /I/ zusammen, auch nach /u/$_1$ nicht ganz mit /U/, denn es ist sehr verschieden notiert und hat eine andere diachronische Entwicklung. Die Opposition ist nicht aufgehoben, und dies legt den Schluß nahe, daß /X/ ursprünglich ganz andere Allophone hatte als /I/ oder /U/.

Mit dem Problem des /X/ hat sich kürzlich Marcel Erdal (ein sehr tüchtiger junger Gelehrter, dessen Dissertation zu begutachten mir eine große Freude war) befaßt. Er definiert (Voice and Case in Old Turkish, Diss. Jerusalem 1976, 51): „Where outside the first syllable the opposition between i, ı, ü and u is neutralised, the archphoneme is noted X“. Er geht also aus vom abstrakten Phonem, befaßt sich nicht mit der konkreten Lautung. Diese Linie hält er auch in seinem Artikel in dieser Zeitschrift bei. Wir wollen nun das Thema von einem anderen Gesichtspunkt her erneut angehen.

Wir meinen: Eine historische Untersuchung des türkischen Vokalismus hat auszugehen vom Graphem, den alten Schriftzeichen (die man zunächst einmal, wie in der obigen Tabelle, nur zu transliterieren hat), um dann, auf Grund eines Vergleiches in den verschiedenen Schriftarten mit den Zeugnissen, welche die modernen Sprachen bieten, die wirklichen Lautwerte so genau wie möglich zu bestimmen. Wir mögen uns nicht mit einem undefinierten Phonem begnügen. Entweder bedeutet beispielsweise /u/ = etwa „offenes u“ (high-mid back rounded) oder „vielleicht offenes, vielleicht geschlossenes u“ oder „freie Varianten high-mid back rounded ∼ high back rounded“ oder zumindest „ein ziemlich geschlossener Labialvokal, mindestens nicht ganz front“ — oder es bedeutet gar nichts. Ein Phonem ohne jegliche Lautungsangabe ist ein nullum. (Die Lautungsangabe muß freilich nicht eng sein.) Bedenken wir hier nur, daß auch der Begründer der Phonologie selbst, Trubetzkoy, z. B. in seiner Rekonstruktion des Dravänopolabischen (Polabische Studien, Sitzungsber. Wiener Ak.,

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

phil.-hist. Kl. 211: 4, z. B. 42ff., 50ff.) sich sehr wohl um die Erschließung der tatsächlichen Lautung bemüht hat.

Wie aber können wir ältere Lautungen (von denen wir ja keine Tonbandaufnahmen besitzen) ermitteln? Was wissen wir z. B. über die Aussprache von alttürk. /a/? Ich möchte sagen: Wir wissen, daß es sich um einen sehr offenen Laut gehandelt haben muß (durch einen Vergleich aller älteren Schriftarten mit der modernen Lautung). Wir wissen darüber hinaus, daß es sich kaum um ȧ (wie a in oxfordengl. *man*) oder å (labiales a wie im Iranischen) gehandelt haben kann, denn diese Laute entwickeln sich erfahrungsgemäß oft zu ä oder o weiter; die modernen Türksprachen geben uns aber keinen Hinweis auf eine solche Entwicklung (gelegentliche Labialisierungen erklären sich leicht durch den Einfluß benachbarter finnischer bzw. iranischer Sprachen). Wir wissen freilich nicht, ob helles a vorlag (wie in franz. *chat*) oder dunkles (wie in franz. *pas*). Immerhin kann die Lautung des alten /a/ doch mit hoher Wahrscheinlichkeit auf ein ziemlich enges Feld eingegrenzt werden.

Das mag nun klappen bei den Vokalen der ersten Silbe, wohl auch bei /U/, /I/ der nichtersten Silbe (vgl. die recht eindeutigen Parallelen in den obigen Tabellen, dazu die Übereinstimmung mit der Notierung bzw. Lautung entsprechender Vokale der ersten Silbe); es scheint die Erschließung der tatsächlichen Lautung jedoch recht schwierig zu sein bei /X/ (vgl. die schwankenden Formen und die historische Divergenz). Hier stört es eben doch, daß wir vom Alttürkischen keine Tonbandaufnahmen haben! Wir wollen nun aber versuchen, die Lautung unseres /X/ so gut wie möglich und, wenn auch ohne letzte Sicherheit und unter Belassung eines weiten Spielraums, nach bestem Wissen und Gewissen zu erschließen.

Aber freilich, bei jeder Untersuchung sollten wir scheiden, was wahr und was richtig ist. „Wahr" nenne ich, was sich direkt beobachten läßt (und etwas ist umso „wahrer", je mehr sich die Beobachtungssituation der Direktheit nähert), „richtig" nenne ich, was gewissen theoretischen Bedingungen genügend auf Grund (oft nur partieller) indirekter Beobachtungen (re)konstruiert wird. Nehmen wir an, wir hätten auf Grund „richtiger" Konstruktion ein Modell der Aussprache des Alttürkischen geschaffen, so wäre diese Konstruktion „wahr" (und damit als feststehend und gültig bestätigt) in demselben Augenblick, wo wir eine Tonbandaufnahme von dieser Sprache gewön-

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

nen oder zumindest eine Aufnahme in einer exakten schriftlichen Niederlegung feststehender Lautung von einem älteren exakten Phonetiker[1].

Eine „richtige" Theorie sollte m. E. vier Bedingungen genügen:

a) Sie sollte logisch widerspruchslos sein (in ihren eigenen einzelnen Behauptungen);

b) sie sollte vollständig sein (exhaustiv);

c) sie sollte kohärent sein[2];

d) und schließlich sollte eine These sich nicht im Widerspruch zur Realität befinden[3].

[1] „Wahr", und damit permanent gültig, ist also z. B. das wenn auch nur nach Mühen zu erkennende Faktum, daß es im Jakutischen (abgesehen von einer beschränkten und in ihrem Umfang genau bestimmbaren Zahl von Sonderformen) 16 verschiedenene Pluralsuffixe gibt, die als ein Morphem -LAr zusammengefaßt werden können: *lar/lär/lor/lör*, *tar/tär/tor/tör*, *dar/där/dor/dör*, *nar/när/nor/nör* und daß sich die Verwendung dieser Pluralsuffixe voraussagen (~kausal bestimmen) läßt, z. B. nach a ï der ersten Silbe stets ein Suffix mit -a-, nach auslautendem Stammvokal stets ein Suffix mit -l usw. Dagegen ist z. B. die Einsteinsche Relativitätstheorie nur „richtig" und grundsätzlich der Widerlegung zugänglich, nur provisorisch gültig. Man kann dies so ausdrücken: Die Grammatik ist exakter als die Physik. (Freilich ist dies ein Wortspiel: Wenn man die Naturwissenschaften als „exakt" bezeichnet, so wegen ihres mathematischen Gewandes und der immer mehr verbesserten experimentellen Nachprüfbarkeit.)

[2] D. h. sie sollte nicht das, was sich aus einer Grundbedingung erklären läßt, in einer Reihe vereinzelter, sporadischer Hypothesen erklären. Freilich muß diese Bedingung recht verstanden werden. Die Laryngal„theorie" z. B. erklärt eine Fülle indoeuropäischer Erscheinungen aus einer Grundannahme: der ursprünglichen Existenz von Laryngalen. Was jedoch dabei fehlt (und jedem auffällt, der z. B. einmal aufmerksam WERNER WINTER (Hrsg.): Evidence for Laryngeals, London, The Hague, Paris 1960 durchgelesen hat) sind die Parallelen, die da zeigen: dem Phänomen X_1 der Sprache A_1 entspricht in der Sprache A_2 genau das Phänomen X_2 usw. Anders gesagt, bei der Laryngalhypothese liegt die Kohärenz nur in der These, nicht in den Fakten; vgl. schon B. PANZER in Linguistics 50 (1969) 86ff., È. A. MAKAEV, Struktura slova v indoevropejskich i germanskich jazykach, Moskva 1970, Vf.: Lautgesetz und Zufall, Innsbruck 1973, 11—24. Anders z. B. bei der These, daß es im Türkischen früher einmal ein h- gegeben hat, nicht nur Vokalanlaut. Hier liegt die Kohärenz in den Fakten, es existiert die Parallele: chaladsch h- = alttürkisch in tibetischer Schrift h- = im Alttürkischen Schwankung ü- ~ yü-, wo im Chaladsch h- = mongolisch in bestimmten Fällen h-.

[3] Wenn z. B. in einem physikalischen Modell 4, 5 oder 6 Dimensionen angenommen werden, so widerspricht dies nicht der Realität (genauso wenig

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Speziell für das Alttürkische bedeutet die letzte Bedingung: Eine jede Rekonstruktion sollte lautphysiologischen Bedingungen genügen und nach Möglichkeit Parallelen in anderen Sprachen aufweisen.

Kommen wir nun zu /X/[4]. Erdal ist auf dieses Problem in dieser Zeitschrift eingegangen[5]. Da ich in mehreren Fällen von seiner Meinung signifikant abweiche, möchte ich meinen Standpunkt präzisieren[6]; freilich überschreiten die folgenden Ausführungen gewiß den Rahmen einer „Erwiderung".

Zuvor möchte ich jedoch noch — an der Stelle von Axiomen — einige Daten aufführen, die als nähere Erläuterung zu Postulat d) im Auge behalten werden sollten:

(1) Sprachen entwickeln und verändern sich. — Konkret: Wenn wir die alttürkischen Dokumente auch nur auf die Zeit vom 8.—13. Jahrhundert beschränken (vormongolisch, Späteres ist mehr eine Art Mönchslatein, hat nichts mehr mit der gesprochenen Sprache zu tun), so ist es a priori möglich, daß in ihnen Veränderungen stattgefunden haben. Noch konkreter: Wenn das Uigurische tatsächlich /X/ = [i ï ü u] gehabt haben sollte, muß dies nicht für die Orchoninschriften gelten.

---

wie die nichteuklidische Geometrie). Solche Thesen lassen sich als Wiederspiegelungen der Realität deuten (Vielzahl von Parametern, nicht gerade-ebene Flächen, außerräumliche Mannigfaltigkeiten). Dagegen würde z. B. eine These, daß eine Sprache ursprünglich nur aus Konsonanten bestand, aller linguistischen Erfahrung widersprechen. Von weiteren — rein theoretischen — Bedingungen wie Nichttrivialität, keine Allaussage, keine Redundanz sehe ich hier ab, da sie für unser Problem keine Rolle zu spielen scheinen.

[4] Vgl. dazu schon Vf. 1971, 250—60, 280—8; 1976, 19—22, auch 35—9; ferner in: Das Vorosmanische, TDAY-Belleten 1976, 94—101. — Literaturabkürzungen stets wie bei ERDAL (WZKM 71 (1979) 83—114) bzw. DERS.: Voice and Case in Old Turkish, Diss. Jerusalem 1976 (dies im folgenden: Dissertation).

[5] WZKM 71 (1979) 83—114.

[6] Ich beschränke mich im folgenden auf das [ï i u ü]-Problem. Ich muß bekennen, daß ich in sehr vielen Fällen anderer Meinung bin als Erdal. So halte ich fest am Nomenverb *qat* ‚Schicht' = *qat-* ‚hinzufügen', *a:v* ‚Umkreisungsjagd' (s. Vf. 1963, Stichwort 286) = *a:v-* ‚umkreisen', ebenso an der Lesung *süŋgü* ~ *süŋü* ‚Lanze' usw. Ein Artikel „Nomenverba im Türkischen" ist im Druck (Gedenkschrift Alessio Bombaci); mindestens 11% (eher das Doppelte) der alttürkischen einsilbigen Wurzeln sind Nomenverba. Zufall ist da unmöglich.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

(2) Sprachliche Veränderungen gehen nicht (räumlich und zeitlich) simultan vor sich. — D. h., es kann bei der Entwicklung dialektische und soziale Abstufungen geben (progressive und konservative Dialekte, die Volkssprache ist i. a. progressiv).

(3) Sprachliche Entwicklungen gehen i. a. unmerklich über Zwischenstufen vor sich. — Latein -t- ist nicht etwa im Französischen und (Vulgär-)Spanischen direkt geschwunden (*amatum* > *amao*), sondern mindestens über -D- > -d- > -ð-, wobei noch feinere Zwischenstufen anzunehmen sind.

(4) Laute nichtnormierter Sprachen weisen Toleranzen, freie Varianten auf. — Dies gilt in besonderem Maße für reduzierte Laute, s. 2.5. Jedoch habe ich auch z. B. im Chaladsch (das nur ein „Bauerndialekt" ist) eine Fülle solcher Varianten festgestellt: Dasselbe Wort ‚Tag' kann von demselben Sprecher in derselben Situation als *kin* ~ *ki*^{5}*n* (leicht labialisiert) ~ *kü*^{6}*n* (leicht illabial) ~ *kün* gesprochen werden.

(5) Der Vokalismus nichterster Silben muß nicht mit dem erster Silben identisch sein. (In vielen Sprachen gibt es in nichtersten Silben z. B. reduzierte Vokale, die in erster Silbe nicht vorkommen, jedenfalls nicht betont, vgl. deutsch [ə].)

(6) Unbetonte Kurzvokale tendieren zum (quantitativen und qualitativen) Schwund. — Diese Tatsache ist aus vielen Sprachen gut bekannt und bedarf kaum eines Beleges, vgl. altarab. *al-ǰabalu* > *al-ǰabal* ‚der Berg', älter evenki *dili* ‚Kopf' > dial. *dili*^{7} ~ *dil* usw.

(7) Die alttürkischen Schriftarten, vornehmlich aber die uigurische (weitgehend auch die manichäische), transkribieren nicht die Laute, sondern deuten sie an; meist werden nur allgemeine Lautklassen (nicht Laute) bezeichnet. In uigurischer Schrift wird unumstrittenerweise identisch geschrieben:

1° o = u
2° ö = ü, ferner $ö_2$ $ü_2$ = o_2 u_2. Später (z. B. QB) auch ö ü = o u und sogar w
3° ï = i = e = y (hier wird also sogar die Grenze zwischen Vokal und Konsonant übersprungen, außer im Anlaut, wo „y-" = /y-/, dagegen „'y-" = /ï i e/)
4° a = ä (und oft = n), außer im Anlaut
5° b = p

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

6° g = k
7° h- = '- (darüber alsbald ein Artikel)

Soweit in sorgfältigeren Handschriften, es findet sich aber auch:

8° š = s = z
9° t = d
10° a- = ä-
11° q = γ = x, zuweilen sogar = s usw. (s. 8°)
12° Oft werden auch Vokale ausgelassen (vor allem a_1 $ä_1$, ferner /X/, s. 2.6).

Das Graphem „y", das man, falls es vokalischen Lautwert besitzt, in erster Silbe als /ï i e/ umschreibt, in nichterster als /ï i/, kann also (u. a. wegen „Axiom" 5) theoretisch nicht nur so gelesen werden, sondern es sind in nichterster Silbe möglich: /ï i e und dessen hintere Entsprechung ë/, diese mögen drei verschiedene Öffnungsgrade aufweisen (offen, mittel, geschlossen) und quantitativ die Grade lang, halblang, normal, reduziert. Das sind also 4.3.4 = 48 Möglichkeiten (minimal). Wir ersehen hieraus deutlich, wie schade es ist, daß wir keine Tonbandaufnahmen vom Alttürkischen besitzen; wir ersehen aber auch, daß es vermessen wäre, den Zustand des modernen uns gut bekannten Türkeitürkischen ohne weiteres für das Alttürkische anzunehmen.

(8) Wenn eine Sprache in verschiedenen Schriftarten dargestellt ist, folgen diese gewöhnlich verschiedenen Prinzipien. Um die tatsächliche Aussprache zu ermitteln, ist meist die Auffindung eines Gemeinsamen nötig. Im günstigen Falle lassen sich (Postulat d erfüllend) nicht nur Phoneme, sondern auch Laute (Allophone) rekonstruieren. — Es erhellt, daß hierbei das sub (1) Ausgeführte berücksichtigt werden muß: Der orchontürkische Laut, den Erdal als /X/ bezeichnet, muß nicht mit dem gleichfalls als /X/ bezeichneten des Uigurischen (das ein anderer Dialekt ist) identisch sein.

(9) Haben wir aus zwei Sprachen X, Y einen beiden zugrundeliegenden älteren Sprachzustand Z zu ermitteln, so sind bei jedem Teilproblem drei Methoden möglich: a) die Feststellung, die Form in X sei altertümlicher als die in Y (entspricht im Idealfall Z; dabei kann X u. U. sogar weniger alt sein, s. „Axiom" 2), b) Z liegt zwischen X und

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Y (z. B. Z /o/ > X /a/, Y /u/), c) Z ist X + Y (z. B. Z /-ld-/ > X /-l-/, Y /-d-/). Soweit zu den „Axiomen".

Im folgenden werden diese Hilfszeichen verwendet (wobei x = irgendetwas bedeutet):

„x"	für Grapheme
/x/	für Phoneme
[x]	für Allophone (bzw. tatsächliche Aussprache)
!x!	bedeutet: wird gedeutet als ein Laut x
x[	x in offener Silbe
x]	x in geschlossener Silbe
x—y	freie Varianten (z. B. o—u = ein bestimmtes Phonem kann im selben Dialekt in derselben Position sowohl als [o] wie auch als [u] realisiert werden)
x∼y	dialektische Differenzen, x einerseits, y andererseits (in einem Dialekt x, im anderen y)
x^1	etwas offener
x^2	etwas geschlossener
x^3	etwas mehr vorn
x^4	etwas mehr hinten
x^5	etwas labial
x^6	etwas entlabialisiert
x^7	reduziert
x_2	x in mindestens 2. Silbe
„—"	defektiv geschrieben, ein Laut wird nicht geschrieben.

Demnach würde z. B. bedeuten $u[_2^{1367}$ = ein u, das etwas offen (zum o tendierend), etwas mehr vorn (zum ü tendierend) und etwas entlabialisiert (zum ï tendierend) und reduziert ist, dabei in nichterster offener Silbe steht.

2.1. Ich hatte eine Reihe von Hinweisen gegeben, wonach im Alttürkischen (Orchon) nicht /ï i u ü/ gesprochen worden sei, sondern (wie etwa im heutigen Čuvašischen) /a^7 e^7/ = /ə ə/, z. B. Possessiv 1. Sg. *-âm*, *-əm*. Erdal, dem ich für seine klare Zusammenfassung dankbar bin, hatte dagegen Einwände erhoben. Ich führe nun im folgenden auf: meine These (D_1), Erdals Einwände (E), meine Erklärungen dazu (D_2).

a) D_1: Wir finden die Vokalreihen [u ü]$_2$ und [ï i]$_2$ im In- wie auch im Auslaut, z. B. *al-zun* ‚er soll nehmen': *al-γu* ‚er muß nehmen', *bo:l-u*

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

‚werdend' usw. Dagegen findet sich nie ein Suffix mit der Viererreihe ![ï i u ü]! im Auslaut. Es ist aber typisch und lautphysiologisch leicht verständlich, daß reduzierte Vokale im Auslaut schwinden, während sie im Inlaut bewahrt bleiben (und eventuell, wenn der Akzent auf sie fällt, zu Vollvokalen werden).

E: Daraus, daß -/X/[7] abgefallen ist, folgt nicht, daß -/X/- reduziert war. Man kann von -X nicht auf -X- schließen. So wird im Türkeitürkischen [ï i u ü] im Auslaut schlaffer, neutraler, auch weniger labial gesprochen. Derlei Allophone mag es auch im Vortürkischen gegeben haben, was mongol. -[a e] ergab; das besagt aber nichts für den Inlaut.

D_2: Die modernen türkeitürkischen Verhältnisse lassen keinen zwingenden Schluß auf das Vortürkische zu; sie stellen zudem nur leichte Varianten und eine sporadische Erscheinung dar, während der Übergang unbetonter Vokal > reduzierter Vokal > Schwund ein Allerweltsfaktum ist[8]. Auch erklärt Erdals These nicht, warum -/ï i u ü/ in Fällen wie *yaγï* ‚Feind', *kiši* ‚Person', *aγu* ‚Gift' nicht ausgefallen sind (vgl. § 4). Sie erklärt ferner nicht, warum z. B. /X/ im Possessiv 1. Sg. auch als „'m" erscheint, während /U/ und /I/ stabil als „w" bzw. „y" geschrieben werden (manichä. uigur. „k'lt'm" neben „k'ltym" ‚ich kam', dagegen nur „k'lzwn" ‚soll kommen' usw.). Daß die Mongolen ein altes *-[ə̂ ə] (das in Runen- wie auch vornehmlich manichäischen Texten oft genau wie [a ä] transkribiert wird) als -[a e] übernahmen, ist leichter einzusehen als daß sie eine leichte Variante von -[ï i u ü] zu -[a e] umformten. Unsere Annahme ist lautphysiologisch einleuchtender; sie ist ferner nicht isoliert zu betrachten, s. §§ 2.6, 10, 11.

2.2. D_1: Für uigur. manichä. „y/w" (= Erdal /X/) ist Mittelsilbenschwund typisch, nicht aber für andere Vokale. (Vgl. „''γyz"

[7] Mit /X/ bezeichnet ERDAL also das Phonem, das z. B. im Uigurischen in Suffixen erscheint, die sowohl mit „y" als auch mit „w" geschrieben werden, z. B. „b'šym" ‚mein Kopf', „qwlwm" ‚mein Arm' — dagegen das Imperativsuffix 3. P. stets „-zwn", das Possessivsuffix 3. (nach Vokal) stets „y" usw. Seiner Meinung nach erscheint es mit den Allophonen [i ï ü u].

[8] So im (tungusischen) Lamutischen älteres, im Evenki noch bewahrtes -[ə̂ ə] schwindend, dagegen -[ə̂ ə]- bewahrt, im Äthiopischen -/u i/- > /ə/, jedoch -/u i/ schwindend, im Slavischen reduzierte Laute betont > Vollvokal, unbetont schwindend.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

‚Mund': „''γzy" ‚sein Mund' = ttü. *ağız* : *ağzı*.) Derlei ist aber typisch für reduzierte Vokale.

E: (1) Dies geschieht aber nur bei bestimmten Wortklassen [ist also semantisch bedingt?, Frage des Vf.], den Inalienabilia, d. h. Körperteil- und Verwandtschaftsbezeichnungen. Es sei wohl auch kaum so, daß das Alttürkische nur einsilbige Wurzeln gehabt habe, daher sei Doerfers Bemerkung, die genannte Erscheinung finde sich nicht bei Suffixen, sondern nur bei Wurzelderivativen, unklar. (2) Zudem werden auch andere Vokale ausgelassen, z. B. *yandru* ‚wieder' < *yanduru* (schon in der kül-tegin-Inschrift).

D_2: (1) ist fast richtig, widerspricht aber nicht meiner These. Natürlich behaupte ich nicht, daß das Türkische nur einsilbige Wurzeln gehabt habe (s. unten). Es gelten anscheinend folgende Bedingungen: In Fällen wie *alp* ‚tapfer, schwerwiegend', *bärk* ‚fest' (allgemein: -l-, -r-, -n- + gewisse stimmlose Klusile oder č) finden wir doppelkonsonantischen Auslaut; dagegen ist z. B. **köŋl* ‚Herz', **aγz* ‚Mund', **ölg* ‚tot' nicht möglich. Die erstgenannten Belege haben möglicherweise nie einen Vokal vor dem Schlußkonsonanten gehabt (vgl. mongol. *alban* ‚Steuer'?, *berke* ‚fest'); der urtürkische Vokal für alttürk. /Köŋəl/, /aGəz/ ist unklar. Belege wie MK „'^{a}t^{i}z" ‚Brache' = mongol. /atar/ deuten darauf, daß im Frühtürkischen (wohl in allen Dialekten, in älterer Zeit ist noch geringe Differenzierung anzunehmen) [-ə̂-/-ə-] = /ə/ vorgelegen hat, s. 2.7. Wenn nun Kürzungen wie „''γyz" : „''γzy" (= /aGəz/ : /aGzï/) erscheinen, dagegen nicht *„'wylwg" : „'wylgy" (= /öləG/ : */öləGi/), sondern nur „'wylwgy" (= /öləGi/ = [ölö^{7}gi], s. 2.6), so dürfte das anders zu erklären sein. Die Inalienabilia erscheinen fast stets mit Possessivsuffix versehen[9]. Wie jedem Feldforscher bekannt, wird auf die Frage nach der Bezeichnung z. B. für ‚Kopf' oft ‚mein Kopf', ‚dein Kopf' geantwortet. Anders gesagt, *ağız* ist im Grunde eine abstrakte Form, konkret (beim Sprechen) kommt fast nur *ağzım*, *ağzın* usw. vor, mit dem im türkischen Lautsystem zulässigen cluster -ğz-. Dagegen erscheinen Verbalnomen auf *-g*, *-š* usw. auch oft ohne Possessivsuffix. Das bedeutet: Das -z von *ağız* ist eigentlich ein -z-, das -š von z. B. *alış* ist tatsächlich ein -š. Daher gilt im Uigurischen wie in modernen Sprachen /a′l-əš-ə′m/ in Analogie zu /al-əš/, dagegen /o′Gəl-ə′m/ > oGl-əm/, da hier keine solche Analogie wirksam (und sich

[9] Vgl. Vf. in OLZ 66 (1971) 338f.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

darüber hinaus ein zulässiger cluster ergab). Auch hier also der Ausfall des unbetonten -/ə/-, genau wie bei -/ə/[10].

Dagegen ist z. B. eine Form wie **bïqnï* ‚seine Hüfte' (zu /bïKân/) nicht möglich. Es gilt anscheinend:

1° A = l, n, r + B = gewisse stimmlose Klusile, č = cluster AB (*alp*, *bärk*, *sanč-*) im Aus- und Inlaut

2° A = stimmhaft + B = stimmhaft = cluster AB im Inlaut, AəB im Auslaut (*aγzï* : *aγəz*), in Fällen, wo -AB- normal, -AəB selten; sonst wie 3° (z. B. /öləp/, nicht */ölp/)

3° A = stimmlos + B = beliebig = AəB im In- und Auslaut.

Zu 2) vgl. W. Bang: Vom Köktürkischen zum Osmanischen, 4, APAW 1921: 3, 3—11: /KöGəs/ (m. E. aus älter **kökö-z* dissimiliert) ‚Brust', /Ka:dən/ ‚Schwager', /siŋəl/ ‚Schwester', /burən/ ‚Nase', /boyən/ ‚Hals', /Koyən/ ‚Brust', /a:lən/ ‚Stirn', /äGən/ ‚Schulter', /mäŋəz/ ‚Gesichtsfarbe', /aGəz/ ‚Mund', /yaGər/ ‚Schulterblatt', /saGər/ (?) ‚Rückenfell', viell. auch /boGəz/ ‚Kehle' (~/boGoz/).

Im übrigen gilt der Schwund nicht für alle Verwandtschaftsbezeichnungen, denn vgl. noch türkeitürk. *gelin* ‚Braut' = *gelin-i* ‚seine Braut' (nicht **geln-i*), zur Erklärung vgl. 2.9[11].

Der Ausfall von /ə/ zeigt sich übrigens auch bei Postpositionen (die ja ebenfalls ständig mit Possessivsuffixen versehen werden): /orən/ ‚Ort, Stelle, anstelle, anstatt': /ornï, ornïnda/ usw., /uGər/ ‚Grund, Gelgenheit': /ugrïnda/ ‚wegen, bei (der Gelegenheit)' usw. Der Vokalausfall ist also rein phonetisch zu erklären.

Zur Frage, ob *oğul*, *ağız* usw. als mehrsilbige Lexeme aufzufassen seien: Ich glaube, daß dies im Urtürkischen wohl noch nicht der Fall war, gewiß aber im Alttürkischen. Unter „root-derivative", Wurzelderivativ, verstehe ich Wortausgänge bei einer Klasse von Wörtern folgender Eigenschaften: a) kürzere Formen (Wurzeln) sind nicht belegt, b) die Wortausgänge erscheinen signifikant häufig bei bestimmten semantischen Klassen (z. B. Körperteilbezeichnungen), c) sie sind jedoch nicht produktiv. Sehr viele Körperteilbezeichnungen des Türki-

[10] Schreibungen vom Typ !*oγulum*! ‚mein Sohn' werden sehr oft etymologische Schreibungen sein, d. h. !*oγulum*! nach dem Muster von !*oγul*! geschrieben (tatsächliche Aussprache eher [oγlo^{7}m]). Freilich ist auch möglich, daß in manchen Fällen (vielleicht vornehmlich in älterer Zeit) damit ein schwacher, sehr stark reduzierter Laut wiedergegeben wird.

[11] Vgl. dagegen türkeitürk. *kayn-ı*, alttürk. *qadn-aγun*.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

schen enden mit (den Wurzelderivativen) *-AK*, *-GAK* (u. U. mit *-AK* zusammenhängend), *-n*, *-z*. Dies sind möglicherweise obsolete Klassensuffixe[12]. Zu *-n* vgl. 1971 282f. Vielleicht ist auch /oGəl/ ‚Sohn' mit einem alten Klassensuffix gebildet, vgl. /siŋəl/ ‚(jüngere) Schwester'[13].

Was die Struktur der tü. Wurzeln betrifft, so möchte ich[14] etwa folgendes für wahrscheinlich halten: Altererbt sind die Wurzeln folgender Struktur:

1° CV[15] (*ba:-* ‚binden', *u:* ‚Schlaf')
2° CVC (*kö:k* ‚blau', *är* ‚Mann')
3° CVCV (*qara* ‚schwarz', *kiši* ‚Person')
4° CVC(ə)C (*alp* ‚tapfer', *äle'g* ‚Hand')[16].

Alles andere erscheint mir verdächtig, muß diachronisch gesehen wahrscheinlich zerlegt werden[17].

Unrichtig ist Erdals Behauptung, ‚ihr Busen' ttü. *koynu* (von *koyun*) und ‚ihr Schaf' ttü. *koyunu* (ebenfalls von *koyun*) beweise, daß „allein der Inhalt ausschlaggebend" ist: Im Alttürkischen haben wir [qoyə̂n] ‚Busen', [qoń] ‚Schaf' anzusetzen.

Was nun Erdals Behauptung betrifft, daß auch /I/, /U/ ausfallen, so ist diese gewiß richtig, jedoch gilt dieses leicht erklärliche Phänomen für eine Spätzeit und ist als sekundär (zeitlich nach /ə/ > Null) anzusehen (QB *ögdil-* < *ögitil-* u. a.m., auch schon manichäisch); es gilt m. E. noch nicht für die Orchoninschriften, hier ist auf Grund der schwankenden Schreibungen nur quantitative Reduktion zu vermuten, s. 2.3. Es ist eine alte lautphysiologisch leicht einsehbare Erkenntnis, daß die

---

[12] Vgl. VIETZE, dazu Vf. in UAJb 42, 244—50.

[13] Ob aber nicht in einigen Fällen sich doch Wurzeln ermitteln lassen? Zu *ağız* ‚Mund' laut chaladsch *a:γuz* < **a'γə̂z* vgl. MK „''γ" = /a'γ/ ‚Zwischenraum zwischen den Beinen' < ‚Öffnung, Loch'?

[14] Ein wenig im Gegensatz zu CLAUSON: Turkish and Mongolian Studies, London 1962, 138f.

[15] Auch ' (ʾ), Vokalanlaut, ist ein Konsonant; *u:* ‚Schlaf' folgt dem Schema CV.

[16] Zur Verteilung s. oben.

[17] Z. B. *ta:pan* ‚Hacke' als *ta:pa-n*, mit **-n* als Wurzelderivativ, *altun* ‚Gold' ist für eine Wurzel zu lang etc. Freilich bleiben schwierige Fälle: Warum z. B. heißt es **ba:lə̂q* ‚Fisch', warum nicht **ba:lq*? Ob entstanden aus **ba:-lə̂q* (die bekannte Erweiterung der CV-Wurzeln des Türkischen)?

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

schallkräftigsten Vollvokale a ä[18] am resistentesten sind, am wenigsten leicht schwinden[19], daß Vollvokale wie i u leichter reduziert werden oder verloren gehen (in unbetonter Position), während (quantitativ und qualitativ) reduzierte unbetonte Vokale a priori stärkster Schwundtendenz ausgesetzt sind.

2.3. D_1: Im Orchontürkischen finden wir die Vollvokale [ï i u ü]$_2$ meist voll ausgeschrieben, dagegen kaum /ə/. Daher also „YziQa“[20] ‚zur Ebene‘ = [yazïqa], aber „SBmN“ ‚mein Wort (Akkusativ)‘ = [sa:bômôn]; anders gesagt, /ə/ wird genauso behandelt wie /A/$_2$, das ja im Inlaut auch nie geschrieben wird. Dann ist zu vermuten, daß /ə/ in der Lautung /A/ = [a ä] ähnlich war.

E: Im Orchontürkischen werden — in etwa chinesischer Sinnschreibung — oft Wörter in Lexeme und Morpheme getrennt geschrieben, ferner werden auslautende Kurzvokale von Lexemen und Morphemen geschrieben, „um das Morphembild zu erhalten“, daher „YziQa“, leicht trennbar in „Yzi“ = [yazï] und „-Qa“ = [-qa]. Dadurch war auch eine Verwechslung mit [yaz] ‚Sommer‘ ausgeschlossen.

D_2: Mir ist nicht klar, wieweit das „Morphembild“ erhalten ist und Sinnschreibung vorliegt, wenn z. B. das Imperativsuffix 3. Person „-zUN“ und „-zün“ (= *-zun/-zün*) geschrieben wird. Mir wird auch nicht klar, warum z. B. dann für das Aoristsuffix sechs Formen geschrieben werden: „R, r, UR, ür, IR, ir“ (= [ar är ur ür ïr ir]), obwohl diese doch alle denselben Sinn haben, ferner warum [kälir] als „klir“ geschrieben wird, falls — wie ja Erdal annimmt — die Aussprache des 2. Vokals in „klp“ tatsächlich genau die gleiche ist, also *!kälip*! (nach mir eben [kälir]:[käləp]); auch sollte nicht übersehen werden, daß Schreibungen wie „YGmz“ ‚unser Feind‘ (= nach uns [yaγï[7]môz]) tatsächlich vorkommen, obwohl hier doch eine Verwechslung mit [ya:γômôz] ‚unser Fett‘ leicht möglich wäre, also *yaγï* ‚Feind‘ wie *ya:γ* ‚Fett‘ geschrieben

---

[18] Vgl. OTTO VON ESSE: Allgemeine und angewandte Phonetik, Berlin 1953, 88.

[19] S. auch Vf. in JSFOu 69: 4 (1968) und ZDMG 117 (1967) 103—18.

[20] Schreibung orchontürkischer Wörter nach RENÉ GIRAUD: L'Inscription de Baïn Tsokto, Paris 1961. Ihr Prinzip: Schriftzeichen, die nur für hintere Laute stehen, werden groß geschrieben, alle anderen klein. Die uigurische Transliteration habe ich etwas erleichtert, indem ich z. B. zwischen k und g geschieden habe (die man sonst z. B. als Ligatur schreiben müßte).

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

ist. Aber haben solche Reflexionen über die Vermeidung von Verwechslungen bei den alttürkischen Schreibern tatsächlich eine Rolle gespielt? Wäre das nicht von uns zu pseudorationalistisch gedacht?

Aber prüfen wir das Material der älteren Inschriften[21]. Die Vokalschreibung der alttürkischen Inschriften, soweit (Erdal) /X/ betroffen ist, läßt sich in folgende Regeln zusammenfassen:

(1) /ə/ in offenen Silben wird i. a. nicht geschrieben, also „SBmN" = /sa:bəmən/ ‚mein Wort' (Akk.), „UGšm" = /uGəšəm/ ‚meine Sippe', „bilgn" = /biləGin/ ‚sein Wissen (Akk.)' usw.

(2) /ə/ in geschlossenen Silben wird i. a. nicht geschrieben, also „UGLNm = /oGlAnəm/ ‚meine Söhne', „UTz" = /otəz/ ‚dreißig', „skz" = /säKəz/ ‚achtzig', „tmr" = /tämər/ ‚Eisen', „bilŋ" = /biləŋ/ ‚wisset' usw.

(3) Jedoch wird zuweilen „U, ü" geschrieben in der Nachbarschaft der Velare „k, Q, g, G"; allerdings schwanken die Schreibungen je nach Inschrift sehr. Es handelt sich um die folgenden Wörter:

TQ°Uz ‚neun' (KT, BX) : TUKz (T, Ongin)
k°üś ‚viel' (KT, T) : ükš (BX), ükś (T, Ongin)
Q°UN ‚mit dem Pfeil' (KT)
ükün ‚bereue' (KT) : k°ün (BX)[22] : üknp (KT, BX)
ülügm ‚mein Anteil' (KT) : ülgm (BX), ülgi (T)
sünk°üŋ ‚dein Knochen' (KT) : sünk°g (BX)
QUnčYUG ‚die Prinzessin (Akk.) (KT) : QU .... YG (BX)
TUTQ°UG ‚den Totoq' (KT)
QRLQ°UG ‚die Qarluq (Akk.)' (KT) : QRLQ°G (KČ)
TUpLGULQ° ‚durchbohrend' (T)
üzglk° ‚zerreibend' (T)
yk°üntr- ‚unterwerfen' (KT) : yükntr- (KT, BX)
üzlk° ‚privat' (KČ) : üzlk (BX)
ügüz ‚Strom' (einmal BX) : ügz (BX, KT, T, KČ).

Wie ist dieses eigenartige Verhältnis zu erklären? Es sind wohl drei Möglichkeiten denkbar:

---

[21] Bei der vorliegenden Untersuchung sind auch die neueren Forschungen (GIRAUD, AALTO, TEKIN, TECZAN usw.) berücksichtigt worden. Dies ist nicht weiter vermerkt.

[22] Dies aber nach CLAUSON und HOVDHAUGEN unklar (vielleicht *üčün* zu lesen), s. AO (Dänemark) 36 (1974) 64.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

a) Man kann im Sinne der bisherigen Theorie erklären, hier lägen Beweise für Lesungen !*toquz*, *üküš*, *oqun*, *ökün-*, *ülügüm*, *süŋöküŋ*! usw. vor. Diese These begegnet folgenden Schwierigkeiten: 1° Es verwundert, daß nur angeblich !u ü! (z. B. in !*toquz*!) geschrieben werden, warum z. B. nicht i in angebl. !*säkiz*! ‚acht'. 2° Es fällt auf, daß !u ü! nur im Zusammenhang mit Velaren erscheint (aber selbst dort nicht immer, vgl. „UGz" ‚Oghusen' = !*Oγuz*! und s. unten zum Akkusativsuffix). 3° Auffälligerweise finden sich die obigen Belege ganz überwiegend bei der kül-tegin-Inschrift, seltener bei BX, ganz selten bei anderen; das wirkt fast wie eine Schreibermarotte (kann aber auch auf freie Varianten oder mundartliche Differenzen deuten).

b) Man kann erklären, daß tatsächlich hier /ə/ — in der besonderen Umgebung der Velare — schon mehr oder minder labialisiert worden ist. Ein Übergang wie [ə̂] > [å^{7}] oder >[o^{7}] braucht ja nicht bei allen Lauten gleichzeitig einzusetzen. Betrachten wir z. B. das Faktum, daß es im Indogermanischen (ähnlich im Äthiopischen und einigen kaukasischen Sprachen) zwar den labialen Velar gibt (qu̯ usw.), nicht jedoch andere labialisierte Konsonanten, so könnte ja dem Velar auch allgemein eine gewisse Sonderstellung zueigen sein, etwa so, daß diese Laute den Übergang z. B. [oqə̂n] ‚mit dem Pfeil' > [oq^{u}ə̂^{5}n] > [oqun] oder [oqo^{7}n] besonders begünstigen. In diesem Falle hätte /ə/ vier Allophone: [ə̂ ə o^{7} ö^{7}]. (Vgl. Kapitel 3.)

c) Man kann schließlich Schreibungen wie „Q°UN" als bloße Graphie ansehen, hinter der sich einfach [oqə̂n] verbirgt. Anders gesagt: Das „U", das hinter „Q°" steht, ist tatsächlich davor zu lesen. Dafür könnte sprechen: 1° Vgl. etwa die Sanskritschreibung z. B. für /ki/, die buchstabengemäß genommen, wie „ik" aussieht; Parallele? 2° Die eigenartigen Schreibungen sind auf wenige Inschriften beschränkt. 3° Ähnliche Erscheinungen könnten sein: T 49 „ygirmi" = /yigərmi/?: KT, BX „ygrmi", KT „yigrmi"; wohl auch T. türk° = /türK/, nicht */türüK/, aber so geschrieben, als würde eben dies gesprochen; das „ü", das der Ligatur „k°" immanent ist, gehört zur ersten (graphischen) Silbe, deren Labialität also doppelt ausgedrückt ist wie in „Q°UN" = [oqə̂n]. 4° Aber untersuchen wir einmal die Schreibung von /o ö u ü/ in der Umgebung von /k q/ allgemein. Wir finden kurz gesagt (wozu genauer s. unten):

a) -oq, -uq, -ök, -ük in nichterster Silbe mehrsilbiger Wörter werden stets „Q° k°" geschrieben, so auch die Partikel /OK/.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

b) Im Anlaut finden sich (oft nebeneinander) die Schreibungen „kü k°ü QU Q°U", recht selten jedoch „k° Q°" allein (die dann eben als /ük- UQ-/ aufgefaßt werden könnten).

c) Im Auslaut einsilbiger Wörter finden sich schwankende Schreibungen „k° Q°" ~ „ük° UQ°" („YQ° YUQ" ‚ist nicht da' = /yoK/); ähnlich beim Inlaut zweisilbiger Wörter („TUQi- TQ°i-TUQ°i-" ‚klopfen' = /toKI-/).

d) Kompliziert war nun die Lage bei zweisilbigen Wörtern, die nach labialem Vollvokal ein (m. E. unbetontes, s. 2.11) /ə/ in der folgenden Silbe aufwiesen. Hier mag das Beispiel der obigen Kategorie a) gewirkt haben, was insofern verständlich wäre, als in diesem Falle *!o′qə̂n! genau so betont wäre wie o′q (Partikel) oder „-Q°" in „BUYRQ°" /buyroq/ ‚Minister'. So mag denn dem „k° Q°" zur „Verdeutlichung" noch ein „ü U" angefügt worden sein. (Aber vgl. „UNQ°" [on-uq] ‚zehn Sippen', „UQSz" [uqsə̂z] ‚ohne Sippe').

Freilich ist die zuletzt aufgeführte These recht kühn; es macht auch Schwierigkeiten, Fälle wie „ülügm" rein graphisch zu erklären, weshalb die These b) doch wohl wahrscheinlicher ist, für sie sprechen auch die Fakten sub 2.10.

Zu berücksichtigen ist besonders, daß die oben aufgeführten eigenartigen Formen ganz überwiegend in KT erscheinen, also einer Quelle, welche, wie E. Hovdhaugen AO 36 (1974) 55—82 überzeugend nachgewiesen hat, weit weniger zuverlässig ist, weniger die offizielle Sprache widerspiegelt als BX. Ich halte es für vorstellbar, daß BX „ükš" noch eine konservative Lautung [ükəš] widergibt, während KT „k°üś" mehr der progressiven (volkstümlichen) Lautung mit bereits eingetretener Assimilation entspricht, also [ükö^{7}š].

Auffällig bleibt dennoch dies: Vergleichen wir einmal das Aoristsuffix /-Ur/ und das Akkusativsuffix !-*uγ -üγ*!. Das Aoristsuffix wird fast stets voll ausgeschrieben: „BUšGRUR Q°URQ°UR kürür (nur T. kürr) ULRUR üyür YWRyUR (üklür?)". Das Aoristsuffix erscheint nun nach Konsonant in sechs verschiedenen Formen („r R ür UR ir IR"). Das Akkusativsuffix, das dieselbe Struktur -VC hat, sollte nach der üblichen Theorie, wonach es !-*ig iγ üg uγ*! gesprochen wird, doch leicht in vier Formen geschrieben werden können („yg yγ wg wγ"). Tatsächlich erscheinen die Graphien „yg yγ" nie, die anderen recht selten (drei Belege, s. oben). Dagegen finden sich „BUDNG" (wir: /bodənəG/, alle fünf Inschriften), „küčg" (KT, BX, T = /Kü:čəG/,

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

(vgl. dazu manichä. „kwč'g", s. 2.6), „UGzG" (T. = /OGəzəG/), „ügzg" (= /öGəzəG/, KT, BX, T, KČ). Vergleiche aber ferner das ja genauso strukturierte und lautlich gedeutete deverbale Nominalsuffix /-əG/: „kürg" (= KörəG/, T.), „ülg" (= /öləG/ ‚tot', KT), „ütg" (= ötəG/, BX), „ULG" = /uləG/, KT, BX, T, KČ), „TURG" (= /torəG/, KT). Vergleichen wir ferner das Morphem -/ləG/: „čülg" (= čölləG/, KT, BX), „QULLG" (= /KulləG/, KT, BX), „küčlg" (= /Kü:čləG/, Ongin), „küŋlg" (= /KüŋləG/, BX), „kürlg" (= /kürləG/, T), „TUNLG" (= /to:nləG/, KT, BX), „YULLG" (= /yo:lləG/, KT, BX). Zusammen 14 Belege. Offenbar ist also die Schreibung mit „-UG" eine ähnlich seltene Ausnahme wie andererseits manichä. „'" nach /u ü/ (!*qatunnaŋ*!, s. 2.6.). Fügen wir noch hinzu: „UGš" (= /uGəš/, KT, BX), „UDLQ" (= /udləK/, KT).

Über die Schreibung der Vokale nichterster Silben im Alttürkischen sind bemerkenswerte Gedanken von Iben Raphael Meyer[23] und im Anschluß daran von Even Hovdhaugen geäußert worden. Danach wird /a ä/ nur im Auslaut notiert, /u ü/ wird nur nach ungerundeten Vokalen obligatorisch geschrieben, nach gerundeten jedoch nur fakultativ, /ï i/ wird nach gerundeten Vokalen obligatorisch geschrieben, nach ungerundeten jedoch nur fakultativ.

Die von T. Tekin (A Grammar of Orkhon Turkic, Bloomington, The Hague 1968, 30—38) gegebenen Regeln stehen dazu nun in weitgehendem Widerspruch[24]. Freilich trennt auch Tekin /ə/ nicht von den Vollvokalen. Er schreibt zwar zuweilen die Vollvokale ausdrücklich als Längen (womit sich die Trennung /A I U/ : /ə/ anbahnt), verfährt aber nicht ganz konsequent (warum z. B. weist *apā* einen langen Endvokal auf, *bilgä* nicht?). Zitieren wir seine Regeln, mit Kommentar.

---

[23] Meyer 1965, 183—202. Dies akzeptiert von Even Hovdhaugen (AO 36, 61, s. Anm. 22); es sei „ to a large degree supported by the material provided by the Orkhon inscriptions".

[24] Es mag sein, daß die Schreibung „U ü" vor oder nach „U ü" etwas häufiger vermieden wird als sonst. Dies ließe sich graphisch deuten, in vielen Schriften wird allzu häufige Schreibung eines Buchstabens nacheinander vermieden, daher u. a. uigur. /yü:z/ oft „ywz" statt „ywyz" u. a. Es gibt aber signifikante „Ausnahmen", die Meyers Regel widerlegen.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

1.2211 Anlautvokale

1°. a-, ä-, e- werden nicht geschrieben. (Trifft für a-, ä: zu, jedoch nicht durchweg für e-, vgl. „il" bei Hovdhaugen 60).

2°. ā- wird zuweilen markiert. (Zur Erklärung s. Vf. in TDAY-Belleten 1973—4, 1—24: ā- kann nur im absoluten Anlaut geschrieben werden, nicht jedoch, wenn das Wort tatsächlich mit /hā-/ anlautet, wo -ā- also im Inlaut steht.)

3°. ï und i werden im Normalfall geschrieben. Ausnahmen sind allein „śBRa" = [ïšbara] (fremder Titel mit bloßem Stützvokal für *šbara?), „śg" = !*išig*! ‚Arbeit (Akk.)' (wohl eher /e:š/ zu lesen, nach jakut. *iäs kü:s*, so Meyer op. cit. 187; ursprüngliche Bedeutung von *e:š* = ‚Unterstützung', im Jakut. > ‚Darlehen', sonst meist zu ‚Gefährte'), stmi = !Istämi! (könnte auch Estämi sein), „üzči" = !öz (i)či! ‚its own interior' (andere lesen özčä), „di" = !idi! ‚completely' könnte auch /edi/ sein, das Wort ist obsolet). (Dagegen erscheint in KT „ŋi̯lki" = [aŋ-ilki] ‚zuerst' und „i̯lgrü" = [ilgärü] ‚ostwärts' Ligatur!).

4°. o, u, ö, ü werden stets geschrieben. Zuweilen geschieht dies implizit: „„Q°UN" = !oqun! ‚mit dem Pfeil', s. oben.

1.2212 Inlautvokale der 1. Silbe

1°. a, ä, e werden gewöhnlich nicht ausgedrückt, Ausnahme nur !*tāmqa* ‚on the wall'!. (Stimmt nicht für e, wo „-" und „i" schwankt, s. Hovdhaugen 60, z. B. „bir-" ‚geben' ~ „br-". Daß *tām* ‚Mauer' vorliegt, glaube ich nicht: Es ergibt keinen Sinn, daß die Inschrift „auf diesen Stein und diese Mauer" geschrieben worden sei; sie ist ja nur auf den Stein geschrieben. Die Stelle ist laut Inscriptions de l'Orkhon, Helsingfors 1892, 6 unsicher: BUTamQ? ?Up, Radloffs Kopien in Die alttürkischen Inschriften der Mongolei, St. Petersburg 1895 sind nicht ganz klar, Rintchen: Les dessigns photographiques..., Ulaanbaatar 1968, 53 ist unleserlich.)

2°. ï, i werden gewöhnlich geschrieben, eventuell nur implizit: „Q'Lp" ‚tuend' = /Kïləp/. Ausnahmen sind „SmDi" ‚zerbrach nicht' (unklar, Stelle verstümmelt), ferner eine Reihe von Belegen mit y- (YG-" = [yïγ-] ‚erschrecken', „ynčü" = [yinčü] ‚Perle' u. a., leicht erklärlich: y- und i sind homorgan, ï steht dem noch sehr nahe, die Laute werden in dieser Position vielleicht sogar schwach realisiert; [yi$^{?}$nčü]), ferner Belege mit folgenden l („blga" = [bi$^{?}$lgä] ‚weise', (T, KČ, Ongin); die Liquida l verschmilzt phonetisch leicht mit dem vorhergehenden Vokal, mit dem sie in Kontinuum gesprochen wird,

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

und schwächt diesen, vgl. moderne Belege bei Räsänen 1949, 54: oirat. *slär* ‚ihr' < *silär* < *sizlär*) ~ korrekten Belegen wie „bilga" = [bilgä]: ferner in dem enklitischen *bi*^{7}*z* ‚wir', z. B. (T) „QLTči-bz" = [qa:ltačï′-bi^{7}z] (vgl. auch T zwar [bän] ‚ich', aber enklit. [te′:r-män] ‚ich sage'), auch in „bzni" (unklar, Inschrift am Ende verstümmelt), schließlich in „bntra" = !*b(i)nt(ü)rä*! ‚having ordered to mount' (diese Übersetzung überzeugt nicht, da die Soldaten ja schon zu Pferde waren, wahrscheinlich eher zu lesen: /e:bəntUrA/ ‚eilen lassend', ‚im Eilritt', also keine Ausnahme). (Dagegen bei T „tiḷdm" = [tiläḍəm] Ligatur, wahrscheinlich auch beim Namen „ilbiḷga" = [Elbilgä], BX E 10, ziemlich deutlich in der unretuschierten Tafel 22 bei W. Radloff: Atlas drevnostej mongolii, Sanktpeterburg 1892—3.) M. W. ist die Ligatur ϒ aus ϒ + ᛚ bisher nicht erkannt worden.

3°. o, u, ö, ü werden gewöhnlich geschrieben, eventuell implizit wie in „TQ°" = /toK/ ‚satt', „Q°T" = /Kut/ ‚Heil', „k°rtg" = /KörtəG/ ‚du sahest'. Ausnahme: „BLŋ" ‚Ecke' (abermals vor l, s. oben), ferner in einem unklaren Eigennamen.

1.2213 Auslautvokale

1°. Die Auslautvokale werden im Normalfall geschrieben.

2°. Nur vier Ausnahmen existieren. Sie sind sämtlich, wie leicht zu sehen, Quasi-Enklitika, z. B. „nčTQi" ‚überdies' = [anča-taqï]; -a- wird in diesem Wortblock wie im Inlaut behandelt, also nicht geschrieben, ebenso bei den übrigen Belegen.

1.2214 Vokale nichterster Silben

1°. a ä werden gewöhnlich nicht bezeichnet: „QzGNmSR" = [qazγanmasar] ‚wenn er nicht erwirbt'; dies gilt sogar oft für Wurzellaute wie „klrm" = [äkä-lärəm] ‚meine älteren weiblichen Verwandten'. Jedoch wird hier in Analogie zur Grundform oft „-a" geschrieben: „blgasi" = [bilgäsi] ‚sein Berater', „pam" = [apam] ‚meine Ahnen', sogar „ačsaR" ‚hungerndenfalls' (nach *[a:čsa]?, vgl. Tekin 186 [bo:lča] < [bo:lsa] ‚wenn es wird', so wie [bo:lčun] < [bo:lzun]).

2°, 3°. ï i werden gewöhnlich nicht bezeichnet, es gibt aber viele Ausnahmen; dagegen werden lange ï i gewöhnlich geschrieben, allerdings auch mit vielen Ausnahmen. — Hier ist die Unterscheidung nicht klar: Wieso ist z. B. -ï in !*arï*! ‚ermattet sein' ein Kurzvokal, dagegen -ï in !*toqï̄*-! ‚klopfen' langvokalisch? Der Grundfehler dabei ist, daß Tekin nicht /ə/ von /I/ trennt; das erstere wird von ihm offenbar als kurzvokalisch aufgefaßt, das letztere getrennt in kurz- und langvokali-

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

sche Typen. Freilich erbringt er eine Fülle von Belegen, die klar die Regel Meyer widerlegen, nämlich zeigen, daß auch nach Labialvokal /I/ oft nicht geschrieben wird: „sučig ~ sučg" ‚süß', „tüliś ~ tülś" ‚Töliš', „UDmDm ~ UDimDm" ‚ich schlief nicht', „YURYUR" (= [yorï^{7}yur], s. unten) ‚geht', ähnlich „YURp", „YURpN", „YURmzUN", „YURmsR", „YURmś" ~ Formen mit „YURi-", auch „YURT-" [yorï^{7}t-] ~ „YURiT-, ferner „yüzŋa" ‚zu seinem Gesicht' = [yü:zi^{7}ŋä], auch „Q°URGRU" ‚nach Westen' ~ „Q°URiGRU".

Vielleicht sollte man am besten so formulieren:

a) /ə/ (= späterer Vierfachvokal ï i u ü) wird i. a. nicht geschrieben, daher „DRLmLm" = [adərəlmaləm] ‚laßt uns nicht getrennt sein', „BUŋsz" = [buŋsəz] ‚reichlich' etc. (Zu den Ausnahmen wie „ülügm", „ygirmi" s. oben.)

b) Vollvokale, z. B. eben ï i, können, müssen aber nicht geschrieben werden, unabhängig davon, welcher Vokal in der ersten Silbe steht. Freilich sind hier wiederum zwei Fälle zu unterscheiden: Vollvokale in der letzten Silbe werden viel häufiger geschrieben als nicht geschrieben, so im Akk. Poss. 3. Person „-in" (ein Fall wie BX „yrn" ‚sein Land (Akk.)' ist eine seltene Ausnahme; vgl. die Belege bei Tekin 129f.), so beim Aorist auf „-iR -ir" („BRiR klir" = /barïr kälir/), so auch /yaγïγ/ ‚den Feind' stets „YGiG": (T) „YGmz", (BX) „YGsi" = u. E. [yaγï^{7}məz yaγï^{7}sï]); so auch /äkin/ ‚zwei' (Obliquus) als „kin" (KT, BX, Ongin): [äki^{7}nti] ‚zweiter' als „knti" (T) u. a. m. Außerdem findet sich defektive Schreibung bei proklitischer Position, z. B. (KT) „bitg bitgma" = [biti^{7}g bi′ti^{7}gmä′] ‚das Schreiben schreibend', „inm kül-tgn" = [ini^{7}m kü′l-tägən] ‚mein Bruder, der Großprinz'. Dagegen finden sich oft auch nichtenklitische oder proklitische Belege bei Innensilben wie „YURYUR" (KT) = [yo′rï^{7}yu′r], „yirŋa" (BX) [ye′ri^{7}ŋä′] ‚zu deinem Lande' (~KT „yiriŋa"), „idsz" (KT) = [e′di^{7}s′z] ‚herrenlos', „YGsI" (BX, ähnlich T) = [ya′γi^{7}sï] ‚sein Feind', „süŋglg" (KT, BX) = [sü′ŋgü^{7}lə′g] ‚Speerträger'. Interessant sind die Belege „śid" (KT) ‚höre' (~BX „śd"), „śidŋ" (KT, BX), „śidgl" (KT), „śidmdk°" (BX) ~ „śdp" (KT, T), „śdü" (T); hier wird betontes i (*äšï′d* sowie vor unbetonten Silben: [äši′d-əŋ/-gil/-mädük]) häufiger geschrieben als ausgelassen, dagegen wird unbetontes i, nämlich vor betontem Vollvokal, nicht geschrieben: [ä′šidü′]. Andererseits ist zu bedenken, daß i in erster Silbe fast ausnahmslos geschrieben wird. Das alles könnte nun zu folgender Annahme führen:

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

(1) Vollvokale im Auslaut und in erster Silbe werden, da sie in dieser Position phonetisch am stärksten sind und mindestens einen Nebenton tragen, stets geschrieben, daher „kiši kiśi" ‚Person', „bir" ‚eins' usw. (Zu den seltenen Ausnahmen s. oben.) Also Formel: $i_1' =$ „i", selten „-"; $-i_2'[=$ „i".

(2) Vollvokale in letzter (betonter) geschlossener Silbe werden überwiegend (aber doch schon öfters auch nicht) geschrieben. (Sie sind in dieser Position immerhin quantitativ ein wenig geschwächt, s. Vf. 1971, 215: Es liegt das jedem Phonetiker bekannte Faktum vor, daß Vokale in geschlossener Silbe etwas kürzer sind als in offener.) Daher meist Fälle wie „śid" ‚höre', „YGiG" ‚den Feind', „klir" ‚kommt', „bin" ‚sein Zelt (Akk.)' — aber auch „śd" ‚höre', „yrn" ‚sein Land (Akk.)'. Ebenso werden behandelt: Vollvokale vor unbetonten Vokalen, nämlich vor reduzierten Vokalen, vor der Negationssilbe *-mA-* und vor dem Imperativsuffix *-GIl* (vgl. chaladsch *vu'ryil* ‚schlage', azeri *de'ginä* ‚sag schon' usw., < urtürk. **gil* ‚mache'). Also i. a. „śidŋ śidgl śidmdk° UDimDM" ~ „śdp idsz UDmDm". Also Formel: $i_2'] =$ „i", seltener „-"; $-i_2'[-$ id.

(3) Vollvokale in unbetonter Position (in Mittelsilbe, ohne daß ein unbetontes Suffix folgt) werden oft ungeschrieben gelassen. (Bei Unbetontheit findet automatisch Kürzung des Vokals statt, wie gleichfalls phonetisch gut bekannt), daher zahlreiche Fälle wie „YURYUR śdü bitgma YGsi", allerdings auch hier neben plene Schreibung wie „YURiYUR" usw. (s. Tekin 406f.). Immerhin sind ja auch diese unbetonten Vollvokale phonetisch nicht ganz schwach, da sie nur quantitativ, nicht aber qualitativ reduziert sind, da ihnen ferner im Schema Glieder mit Vollvokal zur Seite stehen (z. B. /yo'rïyu'r̈/, aber /yo'rï̈/ bzw. /yorï̈'/). Formel: $i_2 =$ „-" ~ „i".

(4) Die reduzierten Vokale werden nur ganz selten geschrieben (nämlich die labialen bei Velaren), s. oben. Sie sind ja nicht nur quantitativ reduziert (kürzer), sondern vor allem auch qualitativ (geringe Schallfülle, diffuse Position im Zentrum durch Verlust von Formanten).

Anders gesagt, die Schreibung der Orchoninschriften ahmt, recht gedeutet, einigermaßen die tatsächlichen Ausspracheverhältnisse nach. Freilich ist hier dreierlei zu sagen:

(1) Wünschenswert wäre eine vollständige Erfassung all dieser Verhältnisse in detaillierterer Form.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

(2) Freilich ist diese Schreibung der Orchoninschriften verständlich. Bedenken wir die Situation der Verfasser der alten Inschriften: Ihnen stand ein ganz unvollkommenes Alphabet zur Verfügung (das nicht einmal o von u schied, von Quantitäten ganz zu schweigen). Sie mußten das vorhandene Material irgendwie nach Gefühl und nach Gehör niederschreiben, das konnte nicht ohne Schwankungen abgehen[25].

Ein Sonderfall ist die Schreibung von *-mïš/-miš*: stets als „-mś - mš". Für diese Aussprache sprechen anscheinend die tibetischen, chinesischen, manichäischen und brahmi Handschriften, die alle keine Varianten mit u oder a aufweisen, vgl. 2.9. Wenn in anderen Fällen kein „i" geschrieben wird, mag dies an der Unbetontheit liegen, so nicht nur bei dem Imperativsuffix -/GIl/ (s. oben), sondern vielleicht auch in Fällen wie „SBmN" = [sa:bə̂mï^{7}n] ‚mein Wort (Akk.)' oder [sa:bə̂′mï^{7}n]; auch in manichäischen Texten oft Schreibungen wie „'wyzwtwmn" = [üzü′tö^{7}mi^{7}n] ‚meine Seele'): „''tyn" (Normalfall) ‚seinen Namen' = [a:tï′n] (manichäisch Possessiv 3. P. stets plene geschrieben, vgl. Zieme Diss. 106).

4°, 5°. Labiale Vokale werden nach illabialen gewöhnlich geschrieben, seltener nicht; dagegen werden diese Vokale nach labialen i. a. nicht geschrieben, jedoch zitiert Tekin zahlreiche „Ausnahmen".

Diese sind eine klare Widerlegung der Regel Meyer: einerseits „bntra" = [e:bəntü^{7}rä] ‚eilen lassend' (aber wieso nicht -ü?), s. oben,

[25] Ähnlich tat dies mein siebenjähriges Söhnchen, als es z. B. das Wort „Sprache" einmal „schprache" schrieb, einmal „schbrache". Phonetisch korrekt ist das „sch-" = /š/. Aber auch das Schwanken zwischen „-p-" und „-b-" ist verständlich: In dieser Position wird in Norddeutschland kein p (das dort gewöhnlich aspiriert ist, also p') gesprochen, sondern eine stimmlose Media lenis, die zwischen p und b in der Mitte steht (und dem nicht voll stimmhaften b des Norddeutschen ziemlich ähnelt). Für den naiven Schreiber — und als solche muß man die Verfasser der Orchoninschriften genauso rechnen wie mein Söhnchen! — ist eine solche schwankende Schreibung ganz verständlich. Ähnlich haben die Verfasser der Orchoninschriften das in der Mitte zwischen ä und i stehende e, für das sie kein besonderes Zeichen hatten, bald wie ä, bald wie i notiert. Vgl. schon THOMSEN 1896, 15f. — In diese lebendige Feldforschersituation muß man sich versetzen und nicht am Transliterierten haften. „Sprache kommt von sprechen". Niemand kann graphische Systeme oder diachronische Entwicklungen beurteilen, der nicht Phonetik und Feldforschung beachtet.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

„rmzn" = [ä′rmäzü^{7}n] ‚soll nicht sein', „YntRU = [yantu^{7}ru] ‚umwendend', „yitrü" = [yitü^{7}rü] ‚verlierend'; andererseits „BULčUN = [bo:ǰun ?] ‚soll sein', „ülür-" = [ölür-] ‚töten' usw., auch Varianten wie „kütrti" = [kötü^{7}rti] ‚hob empor' (BX) ~ „kütürmś" = [kötü^{7}rmiš] (KT), „sükrmś" (BX) ~ „sükürmś" (KT).

Im übrigen ist hier derselbe Mangel zu beklagen wie oben bei ï/i: daß die Vollvokale /U/, /I/ nicht von /ə/ geschieden werden. Zur (scheinbaren ?) Schreibung von /ə/ = [o^{7} ö^{7}] nach Velaren s. oben.

Die Regeln sind (entsprechend wie bei /I/ besser so zu fassen: /U/ in geschlossener letzter Silbe wird fast stets geschrieben: „Q°UR-Q°UR" = [qorqur] ‚fürchtet' (und so auch sonst beim Aorist, s. oben, einzige Ausnahme T „k°ürr" ‚sieht', das aber eventuell [körär] gelesen werden könnte, so Jenissej-Inschrift 32, Codex Comanicus, chaladsch), „URDUG" = [orduγ] ‚Heerlager (Akk.)' (und so sonst bei Wurzel auf -U mit Akkusativsuffix usw.). Wenn „üčün" ‚für' häufig „üčn" geschrieben wird, so wohl wegen des enklitischen Charakters dieser Partikel.

Dagegen wird im Inlaut /U/ häufig ungeschrieben gelassen, was auf quantitative Reduktion deuten mag, s. schon oben [ya′ntu^{7}ru′], [yi′tü^{7}rü′]. Einige weitere Belege: „QUntRmś" = [qontu^{7}rmïš] ‚ließ siedeln', „BUšGRUR" ~ „BUšGURUR" = [bošγu^{7}rur] ‚lehrt', „URTUsiŋRU" ~ „URTsiŋRU" = [orto^{7}sïŋaru] ‚zur Mitte hin', (KT, BX) „süŋglg" ‚Speerträger' = [süŋgü^{7}ləg] (von *süγü* ~ *süγgü*, mit der Variante -ŋg- ~ -ŋ- und dem typischen Werkzeugsuffix *-GU*); charakteristisch ist (T) „ULRUR" = [olu^{7}rur] ‚sitzt': „ULUR" = [olu′r] ‚sitze'. Weiteres s. Tekin 37. Auch hier also dieselben Regeln wie bei /I/: -/U/ (-/O/) stets geschrieben, -U]/ meist, -/U/- außerhalb der Endsilbe oft defektiv, /ə/ nach Labialen fast stets defektiv, genau entsprechend der verschiedenen Schallfülle (was der Schreiber gewiß unbewußt getan hat).

Danach erhalten wir die folgenden Gesamtregeln — die in starkem Gegensatz stehen zu Meyer, Hovdhaugen, Erdal, dagegen Tekin nur in geringem Maße korrigieren (wir wählen folgende Hilfszeichen: + + + = stets notiert in der Schrift, + + = meist, überwiegend, + = oft, 0 = zuweilen, — = sehr selten, — — = nie, / = entfällt):

	a	ä	e	ï	i	o/u	ö/ü	ə
Anlaut	—	— —	0	+ + +	+ +	+ + +	+ + +	/
Inlaut erste Silbe	— —	— —	0	+ +	+ +	+ +	+ + +	/
Inlaut Endsilbe bei Mehr-								

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

silbern	—	— —	/	+ +	+ +	+ +	+ +	—
Inlaut Mittelsilbe								
bei Mehrsilbern	— —	—	/	+	+	+	+	—
Auslaut	+ +	+ + +	/	+ + +	+ + +	+ + +	+ + +	/

(Nur einmal findet sich „BUDUN", gegen fast 200 Fälle von „BUDN", und zwar in der von Hovdhaugen als unzuverlässig nachgewiesenen Version KT (E 14); wohl einfach Fehlschreibung.) Anders gefaßt, bedeutet dies, von den graphisch bedingten Sonderfällen a/ä abgesehen:

a) Betonte Vollvokale in offener Silbe: am häufigsten geschrieben (größte Schallfülle)
b) Betonte Vollvokale in geschlossener Silbe: etwas seltener geschrieben (gegen a) etwas geschwächt)
c) Unbetonte Vollvokale: noch seltener geschrieben (gegen a), b) noch mehr geschwächt)
d) Reduzierte Vokale: nur ganz selten geschrieben (geringste Schallfülle).

Freilich wäre hier noch vieles zu untersuchen. Eine vollständige Statistik, aufgeteilt nach den verschiedenen Morphemen und Inschriften, auch z. B. die Frage untersuchend „Werden unbetonte Vollvokale in offener Silbe eventuell doch etwas häufiger geschrieben als in geschlossener?" wäre noch zu erstellen. Immerhin mag hier ein erster Impuls zum Umdenken gegeben worden sein.

Kommen wir noch einmal auf Erdals Behauptung, schon orchontürkisch sei Schwund von /I U/ (z. B. in !yantru!) belegt, zurück. Dies ist aus folgenden Gründen unwahrscheinlich:

a) Meyers Regel ist ohnehin ungültig. „YntRU" kann ohne Schwierigkeit [yantu^{7}ru] gelesen werden.

b) Erdal und ich stimmen darin überein, daß die Sprache der Orchoninschriften besonders archaisch ist. Für ein solch altertümliches Stadium ist aber Bewahrung von Vokalen noch wahrscheinlicher als deren Schwund (eine typisch sekundäre Erscheinung).

c) Auch erscheint in den uigurischen Texten überwiegend die altertümliche Form !*yanturu*! (Suv., TT VII, Hsüen-tsang, USp.), !*yandru*! allein in KP, sonst nur karachanidisch!, MK, QB).

Auf Grund meiner Erfahrungen in der Feldforschung (s. Vf. und Semih Tezcan: Wörterbuch des Chaladsch, Budapest, Einleitung, § 1.1.2) möchte ich die Gesamtsituation so sehen:

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

a) Einerseits steht von Anfang an der Mittelsilbenvokal in Wörtern wie /ya′nturu′/, /ö′türü′/ in Schwundstellung. Dadurch ergeben sich sehr bald in der tatsächlichen Aussprache Toleranzen [ya′nturu′], [ö′türü′] (adagio) ~ [ya′ntu^{7}ru′], [ö′tü^{7}rü] (allegro).

b) Normalerweise ist der Vokal der zweiten (Binnen)silbe in Fällen wie [yi′tü^{7}rü′] ~ [yi′türü′] immerhin stärker geschützt als z. B. bei [oγə̂lə̂m] (adagio) ~ [oγlə̂m] (allegro). Dort kommt [oγəl] kaum vor; faktisch ist weitgehend von einem cluster [γl] auszugehen. Bei /yanturu/ dagegen wirkt zunächst noch auf Analogiebasis stützend nicht nur ein möglicher Imperativ /yantu′r/, sondern auch die gesamte Klasse der Faktitive auf -/tUr/-.

c) Nun hat Erdal gewiß recht, wenn er sagt, daß /yanturu/, /ötürü/ sich im Laufe der Sprachgeschichte zu „versteinerten Konverbien", „selbständigen Lexemen" entwickelt haben, also nicht ‚die Zeit verstreichen lassend', sondern ‚wiederum', ‚danach', z. B. *anta ötrü* = *ondan sonra*, ‚danach'. Es ist klar, daß gerade hier (bei den semantisch geschwächten und isolierten, ohne Stützung durch /ötü′r/ existierenden) Wörtern allegro Formen besonders wirksam werden konnten, der Übergang z. B. [ö′türü′] > [ö′tü^{7}rü′] > [ötrü′] war damit erleichtert; daher in Texten aller Schriftarten *ötrü* (*ötürü* in KP ist ganz isoliert). In diesen „versteinerten" Fällen also — aber nur in diesen — wird dann auch der Vollvokal /U/ zu Null. Das ist aber eine ganz andere Situation als bei [oγlə̂m] usw. In den Orchoninschriften z. B. ist !*oγul*! ausschließlich vor vokalisch anlautenden Suffixen belegt (*oγl-ï* usw.); es wird stets „UGL" geschrieben. Dagegen werden Vollvokale oft geschrieben: neben „ULRUR" = [o′lu^{7}ru′r] ‚sitzt' steht „ULUR" = [olu′r] ‚sitze'; neben Schreibungen wie „üntrü" = [üntü^{7}rü] ‚(den Morgen) heraufkommen lassend', „sükrmś" (s. oben) steht „RTURp = [arturǫp] ‚betrügend', „irtürü" = [e:rtürü] ‚hinsendend', „ülüryin" = [ölüräyin] ‚ich will töten', „sükürmś".

Anders gesagt, [oγlə̂m], [aγzə̂m] einerseits, [ötrü], [yantru] andererseits sind nur analoge, nicht homologe Phänomene (s. IF 1966, 121f.): Sie gleichen einander äußerlich, sind jedoch verschiedener Genesis. Im ersten Falle Grund der Kürzung: /ə/ von vornherein reduziert, faktisch sind bei manchen semantischen Gruppen auf Grund der Tatsache, daß diese fast stets mit Possessivsuffixen versehen auftreten, cluster-Entwicklungen zu erwarten und dann normal; im zweiten Falle Grund der Kürzung: Formelhaftigkeit einzelner

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Wörter mit Isolation von der ursprünglichen Bedeutung, /U/ ausnahmsweise in absoluter Schwundstellung. Selbst wenn schon orchontürk. [yantru] gesprochen worden sein sollte, wäre dies doch sekundär gegenüber [oγlə̂m].

2.4. D_1: Daß /ə/ — genau wie /A/ — nie geschrieben wird, erinnert an das Sanskrit. Diese Schreibung weist darauf, daß /ə/ dem /A/ irgendwie ähnlich gewesen sein muß.

E: Die Parallele mit der Sanskritschrift ist irrig, da dort /ā/ geschrieben werde (orchontürkisch nicht). Auch werden /I/, /U/ oft nicht geschrieben; und schließlich werde /X/ manchmal doch geschrieben. Als spezieller Beleg dafür wird genannt: „NiN" = !anïn! (T) als „Instrumental"; /X/ als „i U ü" zu schreiben „war zwar unökonomisch von seiten der Schreiber... lautlich muß es aber doch richtig gewesen sein, da sie ja sicher ihre Sprache kannten".

D_2: In der Tat ist der Vergleich mit dem Sanskrit nicht so gut; besser wäre ein Vergleich mit der aramäischen (z. B. syrischen) Schreibung: /a/ nur im Auslaut geschrieben, /o/ = /u/, /e/ = /i/ (freilich kennt die Runenschrift kein aleph).

Zu den (angeblichen?) Schreibungen von /X/ s. 2.3. Was das von Erdal konkret gegebene Beispiel betrifft: Da ohnehin orchontürk. /i/ = /ï/ = /e/ geschrieben, wäre a priori vorstellbar, daß auch [ə ə̂] mit „i" bezeichnet werden. Ich halte jedoch Erdals Beispiel für recht unglücklich, da es sich um eine umstrittene Lesung handelt: !*anïn*! als Instrumental von *a* + */ol* ‚jener' findet sich bei Giraud 32, 93f. (wobei Giraud allerdings vermerkt: „La graphie de l'ï est surprenante, puisque par ailleurs, cette voyelle de pure liaison n'est jamais écrite"). Ihr haben sich Aalto 38 und Tekin 302 und nunmehr auch Erdal angeschlossen. Thomsen las *Anï-n* ‚am Ani entlang', so heute noch sowjetische Autoren wie Malov 1951, 67, Batmanov 1971, 61. Zur Syntax: Auch Aalto faßt !*anïn*! als Prolativ auf: ‚dem entlang'. Dies scheint nicht unmöglich, da der „Instrumental" eine Fülle von Funktionen hat, s. Tekin 136f. Hier ist zu bemerken, daß beim angeblich temporalen Gebrauch des Instrumentals (Tekin 3.2148, 4°) wahrscheinlich eine andere Kasusform vorliegt: Im Türkmenischen heißt es ja nicht **ġïšïn* ‚winters', sondern *ġïšï:n*, ebenso *yazï:n* ‚sommers', auch *üči:n* ‚wegen' (daher in den Runen oft „üčün"). Es fragt sich nun, ob nicht auch in „NiN" = !*anï:n*! (?) dieser Kasus vorliegt. Man könnte an ‚zu jener Zeit' (temporal) denken; es ist aber, da im Kontext etwas später

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

tatsächlich ein Fluß *Anï* erwähnt wird (was Thomsens Auffassung stützt) und da ferner temporale und lokale Kasus oft identisch sind, auch möglich, daß *Anï-n* ‚entlang dem Anï' zu lesen ist. Und schließlich: Nach Gabain 1950, 48 hat der Instrumental die Form *-ïn/-in* (=/In/) und ist nur „gelegentlich" gerundet (=/ən/). Noch bei al-Kāšγarī finden sich (neben assimilierten Formen wie „^{a}ðk^{u}l^{u}k^{u}n" = !*äðgülükün*!) Belege wie „k^{u}wǰ^{i}n" = !*kučin*!. Zieme Dissertation notiert S. 116, 177 den Instrumental manichä. ⟨(U)n // (I)n⟩, in unserer Schreibung /-ən/ ~ /-In/. Die Runenschrift weist zwar i. a. auf /-ən/; jedoch könnte ja bei „NiN" eine Variante /-In/ vorliegen, ähnlich wie die Runentexte ja auch andere Varianten aufweisen, z. B. Possessivsuffix 2. Sg. /-əŋ/ ~ /-əG/. Ist dies das Zeichen einer alten im Orchontürkischen noch wirksamen Dialektspaltung? Oder ist es vielmehr so, daß ein Prolativ auf /-In/ verschmolzen ist (in der späteren Entwicklung) mit einem Instrumental auf /-ən/, welche Kasus aber im Orchontürkischen noch getrennt waren? Kurz, „Nin" bringt Fragen, nicht Gewißheit.

2.5. D_1: Angeblich finden wir im Alttürkischen folgende Reihen der Vokalharmonie (Phoneme in nichtersten Silben): /I/, /U/ (wohl auch /O/) und !ï i u ü]!. Hierbei fällt aber auf: a) Nur die erstgenannten Reihen erscheinen auch im Auslaut (s. schon 2.2), nie die letzte — die b) ferner die einzige ist, wo vierfacher Wechsel stattfindet. Diese Fakten erklären sich aus der Annahme reduzierter Vokale, da diese a) im Auslaut oft ausfallen, b) phonetisch labil sind und vielfach Schwankungen und Assimilationen unterliegen.

E: Die Behauptung b) sei „noch beweisbedürftig". Weder das e (muet des Französischen z. B.) noch die reduzierten Vokale des Englischen weisen markant abweichende Allophone auf.

D_2: Zunächst: Erdals Feststellung erklärt immer noch nicht positiv, warum wir in „normaluigurischen" Texten diese Fälle bei Suffixen haben: einerseits Suffixe mit „'" nach „' y w" (d. h. /A/ nach allen Vokalen der ersten Silbe: a, ä, e, ï, i, o, ö, u, ü), und ebenso „y" nach „' y w" und „w" nach „' y W" (=/I/ bzw. /U/ nach allen Vokalen), andererseits jedoch Suffixe mit einer Aufspaltung: enthaltend „y" nach „' y", dagegen „w" nach „w". Diese eigenartige Sachlage wird von Erdal nicht lautphysiologisch begründet; eben das wäre aber zur Widerlegung meiner These notwendig: Eine These kann nur durch eine positive Gegenthese widerlegt werden.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Was nun die phonetische Labilität reduzierter Laute (in vielen Sprachen, natürlich nicht notwendig überall gleichstark sich auswirkend) betrifft, so glaubte ich, eines Nachweises dieses jedem Phonetiker bekannten Phänomens enthoben zu sein. Ich möchte die von mir angenommene Sachlage nun kurz im Zusammenhang darstellen.

In 1971 (Khalaj Materials) gehe ich davon aus, daß die reduzierten Vokale aus kurzen unbetonten (nicht in der ersten Silbe stehenden) entstanden sind. Dazu:

1°. Daß unbetonte Kurzvokale oft reduziert werden (und dann auch ausfallen können), bedarf keines Beweises. (Vgl. immerhin § 3.) Strukturell, d. h. phonetisch, ist diese diachronische Erscheinung leicht erklärlich: Unbetonte Vokale sind stets kürzer als betonte, vgl. u. v. a. U. Š. Bajčura: Zvukovoj stroj tatarskogo jazyka, I, Kazan' 1959, 75 (im Chakassischen betonte Vokale 4, 8—17, 8 σ, unbetonte 1, 8—11, 9), 81 (im Azeri betonte Vokale 16, 4—22, 8 σ, unbetonte 6, 8—13, 0).

2°. „Reduktion" bedeutet i. a. nicht nur quantitative Minderung (zuweilen sind reduzierte Laute nicht erheblich kürzer realisiert als Vollvokale), sondern auch — durch die geringe Breite der Formanten[26] — eine gewisse diffuse Klangfärbung, die sich strukturell meist in einer gewissen Zentrierung äußert (vor allem in Hinsicht auf die Opposition „low : high", nicht selten aber auch „front : back", „rounded : unrounded"). Vgl. etwa für das Čuvašische Benzing in Fundamenta I (1959) 702f.: Während die betonten Vollvokale i. a. eine ziemlich geringe Toleranz aufweisen, bewegt sich die Aussprache des [ə̂] zwischen [i^{7}] ~ [i^{17}] ~ ë^{17}] (nahe an a!, nach einer freundlichen Mitteilung von Benzing singen die Čuvašen [ə̂] als a) ~ [u^{7}] ~ [o^{7}].

Der strukturell bedingte diffuse Charakter der reduzierten Vokale führt nun, auch wenn sie betont werden, oft zu sehr verschiedenen und vielfältigen Ergebnissen. Vergleichen wir hier nur die Veränderungen der Laute in den slavischen Sprachen, und zwar in heute einsilbigen Wörtern bei spontaner Entwicklung (ohne Kombinatorik), und auch ohne Berücksichtigung der Nasalvokale und des ě. Nach Wenzel Vondrák: Vergleichende slavische Grammatik, I, Göttingen 1906 er-

[26] Vgl. z. B. Antti Sovijärvi: Der mokschamordwinische ə-Vokal im Lichte der Sonagramme, MSFOu 125 (1962) 552—66; 564: „In den beiden Sprachen [Mokschamordw. und Deutsch] ist also die Summe der Formantbreiten beim reduzierten Vokal um fast 40% kleiner als beim Vollvokal".

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

gibt sich: i>ï fast nur kombinatorisch, lediglich im Ukrainischen sehr dem ï „genähert" (also i^4), e∼o (kombinatorisch?), a ohne Veränderungen, o>u∼i, u>ou (unter deutschem Einfluß?), ï>i∼e (mindestens teilweise unter deutschem Einfluß?), ï>i∼e (mindestens teilweise unter deutschem Einfluß), dagegen ə̂ (ъ) > a ∼ o ∼ e, ə (ь) > e ∼ i ∼ a.

3°. [ə̂ ə] (früher auch ă ĕ geschrieben) bezeichnen in meiner Transkription selbstverständlich nicht (nur quantitativ) reduzierte [a ä]. Vgl. meinen Hinweis auf das Čuvašische (so z. B. in OLZ 1972, 68), wonach ich mir diese Laute als reduzierte [ë e o ö] vorstelle. Zu beachten ist auch mein Hinweis in Khalaj Materials 285, wonach das Orchontürkische nach Labialvokal reduzierte [o ö] aufgewiesen haben mag. Und schließlich verweise ich auf meine Bemerkung in TDAY-Belleten 1975—6, 95—7 (die Erdal leider nicht berücksichtigt hat), wonach bei nichtnormierten Sprachen oft erhebliche Toleranzbreiten vorkommen (natürlich bei reduzierten Vokalen ganz besonders, s. oben). Anders gesagt, [ə̂] bedeutet nicht etwa „[a], nur etwas kürzer", sondern etwa, wenn wir den Offenheitsgrad von a bis $ï^{22}$ (back high unrounded) in einer Antiklimax darstellen:

$$a \quad \underbrace{ë^{11} \quad ë^{1} \quad ë \quad ë^{2} \quad ï^{1}}_{=[ə̂]} \quad ï \quad ï^{2} \quad ï^{22}$$

(Doppelte Indexziffern bedeuten: sehr offen bzw. geschlossen. Zentrum von [ə̂] etwa bei $ë^1$—ë, im Laufe der Entwicklung nach rechts verschoben. Die zusammenfassende Klammer bezeichnet die Toleranzbreite von $ë^{11}$ = fast a bis $ï^1$ = fast ï.) Dies alles war, wie gesagt, in meinen früheren Schriften implizit enthalten. Ich bin Erdal dankbar, daß mich seine Kritik veranlaßt hat, dies im Zusammenhang zu explizieren.

Und nun der letzte Schritt: Es erhellt (was schon rein lautphysiologisch verständlich ist), daß 2° und 3° zusammen (diffuser Charakter + Toleranzbreite der reduzierten Vokale) einen besonders starken Wechsel (besonders bei Unbetontheit) begünstigen. Dies zeigt sich in vielen Sprachen, vgl. etwa P. S. Kuznecov: Russkaja dialektologija, Moskva 1960, 63 (zum assimilativen Jakan'e in einem russischen Dialekt, unbetonte Vokale sind laut 52 stets reduziert): [b'a^{7}da'] : [b'i^{7}d'e'], für das Lamutische K. A. Novikova: Očerki dialektov ėvenskogo jazyka, Moskva—Leningrad 1960, 56f. (dort auslauten-

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

der Kurzvokal über Reduktion geschwunden) ‚sechs' = [ńuŋe^{7}n] ~ [ńuŋu^{7}n] u. a. m., in čuvaš. Dialekten (vgl. u. a. A. S. KANJUKOVA: Čuvašskaja dialektologija, Čeboksary 1965, 84, 155—8) oft [ə ə] nach a^7, o^7 bzw. ö^7 > o^7, ö^7; vgl. auch Wilhelm Viëtor: Elemente der Phonetik, Leipzig 1914, 180f.: Beim Singen wird die Klangfarbe des ə im Deutschen „dem Vokal der vorausgehenden Stammsilbe etwas angepaßt“[27]. Für das Evenki-Tungusische vgl. O. A. KONSTANTINOVA: Ėvenkijskij jazyk, Moskva—Leningrad 1964, 16f.: a^7 (wohl = ə̂) nach a, o^7 nach o (so auch historisch: urtungusische Lautfolge o + a > o + o^7, s. auch Anm. 8). Am genauesten entspricht jedoch das Chalcha-Mongolische. Vgl. Nikolaus Poppe: Khalkha-mongolische Grammatik, Wiesbaden 1951, 16f. (und ähnlich Š. Luvsanvandan in AOH 17 (1964), 175—8). Hier finden wir die Vokalfolgen: a + ə̂, o + o^7-å^7, u + u^7-ə̂, e + ə (laut Glossar auch i + ə, z. B. irə- ‚kommen' < ire- und i + ə̂, z. B. jirgə̂- ‚sich freuen' < jirga- < *jïrga- oder *dïrga-), ö + ö^7, ü + ə-ö^7 (vgl. Glossar ügə ‚Wort', üxxö^7- ‚sterben'). Aus den dort gegebenen Schreibungen geht dreierlei hervor: der diffuse Charakter der reduzierten Vokale, ihre Toleranz, das Faktum, daß sie sich weitgehend den vorausgehenden Vokalen assimilieren. Ganz ähnlich stelle ich mir die Verhältnisse nun auch im Alttürkischen vor.

2.6. D_1: Gewisse Verhältnisse in manichäischen Texten (sowie zum geringeren Grade in Brahmitexten) bestätigen, daß es sich um diffuse reduzierte Vokale gehandelt hat.

E: Gewisse manichäische Texte haben /A/, „wo in allen buddhistischen Texten /X/ zu finden ist. Daß das der ursprüngliche Zustand war [was die manichäischen Texte zeigen], müßte ja aber noch bewiesen werden!“. Eine endgültige Bewertung der Sprache der Brahmitexte stehe noch aus, ihr Wert sei daher begrenzt. Ferner weist Erdal darauf, daß im Arghu /X/ als /U/ erscheine, in Anm. 17 zeigt er, daß dies nun auch in gewissen manichäischen Texten vorkommt. Daß in nichtmanichäischen Texten /X/ als /A/ erscheine, sei (Anm. 18)

[27] Aus solchen freien Varianten können aber im Laufe der Entwicklung solide Allophone (und evtl. sogar Phoneme) werden. Zur Schwierigkeit der Erfassung des ə im Englischen, wobei u. a. „fünf verschiedene Schattierungen“ möglich sind, s. Viëtor 183—5, u. a. Anm. 2, laut ELLIS „The exact shadows of such obscurities are difficult to seize“.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

„äußerst vereinzelt" und a und ä „vertreten auch /I/ und /U/"; es handelt sich „vielleicht sogar nur um Schreibfehler".

D_2: 1°. Ich habe bisher (abgesehen von wenigen dialektischen [?] Schwankungen wie aγïr ~ aγar ‚schwer') keinen Beleg dafür finden können, daß die Vollvokale /I/, /U/ in irgendwelchen alt- oder mitteltürkischen Texten durch „'" = /A/ bezeichnet werden, auch P. Zieme gibt in Untersuchungen zur Schrift und Sprache der manichäisch-türkischen Turfantexte, Dissertation, Berlin o. J. keinen Beleg dafür.

2°. Die nichtmanichäischen Texte, die /ə/ mit „'" bezeichnen, sind nicht gar so wenige. Daß es sich dabei um Schreibfehler handle, ist ausgeschlossen. Vgl. etwa S. Tezcan: Das uigurische Insadi-Sūtra, Berlin 1974, 12, wonach statt „-ymyz" (Possessivsuffix 1. Pl.) zuweilen „-ym'z" erscheint und wo allein für !*qaŋïmaz*! ‚unser Vater' 11 Belege gegeben werden, für !*siŋilimäz*! (= [siˈŋələməˈz]?) ‚unsere Schwester' immerhin zwei. Eine so häufige Verschreibung ist ganz unwahrscheinlich. Im übrigen erscheint in uigurischen Texten „'" nach „'", „y" nicht selten, vgl. schon Gabain 1950, 98 !*sač-ïmaz*! (U III), !*adaš-amïz*!, !*qïlmïš-ïmaz*!, !*iktülä-däm*!, auch !*bäg-näŋ*! (sämtlich U IV), !*qïltïmaz*! (Hsüen-tsang), ebenso Gabain 1957 (Maitrisimit) !*qataγ*!, !*yaγïlar-aγ*!, !*yarat-aγ-laγ*!, !*adan*!, ferner Gabain in Hungaro-Turcica, Budapest 1976, 76 Genitiv !*-lar-naŋ*!, !*anaŋ*!. Vgl. auch TT X 9, wo Gabain (zu Belegen wie !*tap-aγ*!, !*saw-aγ*! — so auch u. a. U IV 722) bemerkt: „Es wird sich wohl ursprünglich um einen Mittellaut zwischen a und ï gehandelt haben" (weiterhin Zitate, u. a. uigur. !*uma-dam*! ‚ich konnte nicht'). Mit Gabains Meinung, daß es sich um einen Zwischenlaut handle (also ë), gehe ich konform, nur füge ich hinzu, daß dieser Laut überdies wohl reduziert war (ë[7]). Wenn „'" für /ə/ in den uigurischen Texten etwas seltener als in den manichäischen erscheint, mag dies eben an deren geringerer Altertümlichkeit (vielleicht auch an geringerem Alter) liegen.

Daß „'" nach „'" in den manichäischen Texten häufig ist, ist ja ohnehin anerkannt; vgl. u. v. a. schon Gabain 1950, 98 (M I) !*bard-amaz*!, !*kält-ämäz*!, !*išläd-ämäz*!.

Wir sahen oben schon uigurische Belege für „'" nach „y" (!*siŋilimäz*!, !*qïlmïšïmaz*!, !*qïltïmaz*!). Solche Belege sind sehr häufig in manichäischen Texten, s. Khalaj Materials 287 f.: !*kiši-näŋ*!, !*ańïy-aγ*!, !*yïd-an*!, !*id-aŋ*!, !*kir-äp*! usw. Zu den dort gegebenen 24 Belegen lassen sich weitere hinzufügen, z. B. !*tïnl(ï)γ-aγ tural(ï)γ-aγ*!, s. unten.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Anscheinend nur in manichäischen Texten finden sich darüber hinaus Belege für „'" nach „w" (=[u ü]), s. Khalaj Materials 288: !*qatun-naŋ*!, !*yu̯z'üŋüz-än*!, !*küč-äg*! (?).

3°. Nicht so selten erscheint auch /ə/ als „w" nach nichtlabialen Vokalen und als „y" nach labialen. Ohne Anspruch auf Vollständigkeit sei zitiert:

„w" nach „' y"; uigurisch: Georg Kara, Peter Zieme: Fragmente tantrischer Werke... (BTT VII) 1976, 8 !*čïγay-umuz*! ‚unsere Armut', Zieme in AOH 29 (1975) 204 !*tägindüm*! ‚ich habe mir erlaubt'. Dasselbe, manichäisch: Zieme Dissertation 55 (+Anm. 294) !*sïd-umuz*! ‚wir haben gebrochen', !*bačamad-umuz*! ‚wir haben nicht gefastet' (auch !*taq-umuz*! ‚unsere Not') 141 !*bäg-ümüüz*! ‚unser Fürst', 57 !*ärt-imüz*! ‚wir waren', !*vaγ'ï-nuŋ*! ‚des Gottes', !*žirift-nuŋ*! ‚der Weisheit'; derselbe AOH 23 (1970) 161 !*qaddaγ-suz*! ‚ohne Sünde', !*ada-suz-ïn*! ‚gefahrlos', auch schon LeCoq (Chuastuanift 8) !*süzin-lüg-n*! ‚mit der Lauterkeit', !*yäk-lüg-ün*, *yäklär-lüg-ün*! ‚mit Dämonentum'.

„y" nach „w"; uigurisch Zieme, Dissertation Anm. 309 !*öt-im-in*! ‚meinen Rat', !*oγl-ïm-a*! ‚o mein Sohn' (beide U IV), derselbe AOH 22 (1969) 109 !*irinčümüz-niŋ*! ‚unserer Vergehen', !*ög-ümiz-ni*! ‚unseren Verstand ', TT V (s. Gabain 1950, 48) !*bälgürt-ip*! ‚offenbarend', TT X 9 !*sögöt-niŋ*! ‚der Weide', BTT VII 8 !*säkizägü-niŋ*! ‚aller acht', !*ögiz* (~*ögüz*)! ‚Meer'. Dasselbe, manichäisch: Zieme, Dissertation 57 !*oγ-luŋïz-ïn*! ‚euren Sohn', !*ažun-ïγ*! ‚die Welt (Akk.), !*qut-ïŋïz-γaru*! ‚zu Eurer Würde', passim, u. a. U IV !*qorqïnč*! ‚Furcht'.

Hinzu kommt nun, daß /ə/ sowohl in uigurischen wie auch manichäischen Texten häufig (viel häufiger als die Vollvokale) nicht geschrieben wird. Laut Gabain 1957 (Maitrisimit, also uigur.) 14 werden oft nicht geschrieben: [a ä] der ersten Silbe (wohl Nachahmung der Runenschrift?), das [ï i] nach y (*ypar* usw., wohl aus graphischen Gründen, vgl. aber auch 2.3), sonst: !*adrl-*!, !*amrtγur-*!, !*sansz*!, !*-lγ*! (durchweg also /ə/, andere Vokale werden danach nur „gelegentlich" ausgelassen: !*aγliγ*! statt !*aγïliγ*! ‚begütert' u. a.). Vgl. ferner LeCoq, Chuastuanift 17 !*qamšatmz*!, 16 !*biltmz*! (5mal), 17 !*biligimzni*!, !*aγïtmz*!, 19 !*tïnlγqa*!, 27 !*altïmz*! usw. Gerade die Silbe *-ləG*, besonders wo uigur. !*-lïγ*! angenommen wird, erscheint sehr häufig als „-lγ" (vgl. damit einerseits orchontürk. „LG lg", andererseits — s. unten — brahmi !*-ləg*!). Auch z. B. in TT II (manichäisch) häufige Belege wie !*yaznsar*!, !*qamγ*!, !*dindarlarγ*!, !*sartlarγ*!, !*sawγ*!, !*sawlarγ*!, !*aγrlaŋ*!,

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

!*qatγlantïlar*! usw. (die Auslassung der Vokalbezeichnung besonders oft bei γ kann graphisch bedingt sein).

Die defekten Schreibungen sind oft recht kraß, so Chuastuanift 11 „y'zntmz" = [ya:zə̂ntə̂mə̂z] ‚wir haben gesündigt', oft auch finden sich Varianten wie Chuastuanift 18 „sydmz" ~ 21 „sydymz" = [sï:də̂mə̂z] ‚wir haben zerbrochen'. Die defekten Graphien finden sich besonders häufig bei „-lγ" (nach /a ï/, nicht aber so sehr bei „-lg"), „-mz" ~ „-ymz" (nach allen illabialen Vokalen), „q(')mγ", „-sz" (nach illabialen), „-γ" (nicht so sehr „-g", nach /a ï/), „-n" (Instrumental), „-nŋ" (nach illabialen). Seltener sind andere Fälle wie Einzelwörter („tmr" = [tämər] ‚Eisen' Zieme 1975, 51, „tamr" = [tamə̯r] ‚Ader', ibd. 57 u. a.). Recht selten sind defekte Formen nach Labialvokal, sie erscheinen dann i. a. auch nur nach reduziertem Labial: Zieme 1975, 27 „'wydwrlmyš" ‚auserwählt' = [üdö^{7}rəlmiš], „'wynwngzk'" ‚eurer Stimme' = [ü:nö^{7}ŋəzkä] 56 „'wytwgwmz" ‚unsere Bitte' = [ötö^{7}gö^{7}məz]; Asmussen: X^{u}āstvānīft 172 „'wrtwmz" (~„'wrtwmwz) ‚wir schlugen' = [u:rto^{7}mə̂z], ibd. „'wylwrdwmz" (~„'wylwrdwmwz") ‚wir töteten' = [ölürdö^{7}məz]. Nur ganz selten erscheint defekte Graphie nach Vollvokal wie in Asmussen 191 !*ašaduq*(*u*)*muz*! ‚was wir genossen haben'. Dies ist ein schöner Beweis dafür, daß „w" = /ə/, nämlich Allophone [o^{7} ö^{7}] nicht identisch ist mit /u ü/, daß gegen Erdals Regel nicht etwa bei /X/ = /ə/ die Opposition /i ü ï u/ aufgehoben ist, sondern andere Laute anzunehmen sind.

Charakteristisch sind die häufigen Varianten bei der Schreibung von /ə/, oft in demselben Text, z. B. Zieme in MIO 12 (1966) 356 „tynlγ'γ twr'lγ'γ" ~ 357 „tynlγγ tur..." ~ „tynlyγyγ twr'lyγyγ", alle wohl = [tï:nlə̂γə̂γ turalə̂γə̂γ]. So auch in uigurischen Texten (!*tapïγlïγ*! ~ !*tapaγlïγ*! bei Hamilton 1971). Vgl. für das Manichäische die sorgfältige Zusammenstellung Ziemes in Dissertation 174—6; so ist für M 17—17/M III Nr. 6/ME I notiert: Konverb auf -p nach illabialen Vokalen in sechs Fällen „-'p", in ebenfalls sechs Fällen „-yp". Ganz offenbar wird in all diesen Fällen die Schreibung eines Mischlautes /ə̂/ intendiert, der eben weder ganz a, noch ganz ï ist und zudem schwach gesprochen wird. (Ähnlich wird in den Orchoninschriften das in der Mitte zwischen ä und i stehende e teils wie ä, teils wie i geschrieben.)

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Fassen wir zusammen. Es steht:
Nach Lautung für /ə/ das Schriftzeichen

„'"	/a ä/	„y"	(!normal!)
		„'"	(!*sačal-*! ‚ausgestreut werden' M III)
		„w"	(!*qapaq-uγ*! ‚den Deckel', M III)
„y"	/ï i/	„y"	(!normal!)
		„'"	(!*ig-säz*! ‚krankheitsfrei', M II)
		„w"	(!*sïd-umuz*! ‚wir zerbrachen')
„w"	/o ö/	„w"	(!*tökül-*! ‚ausgegossen werden', M III)
„w"	/u ü/	„y"	(!*ažun-ïγ*! ‚die Welt (Akk.)')
		„'"	(!*küč-äg*! ‚Kraft (Akk.)')
		„w"	(!normal!).

Wir möchten dies, wie folgt, für das Manichäische deuten:
Nach /a ä/ steht [ə̂ ə] (etwas offener als nach /ï i/),
selten (dialektisch?) [o^7 $ö^7$],
nach /ï i/ steht [ə̂ ə], selten (dialektisch?) [o^7 $ö^7$],
nach /o ö/ steht [o^7 $ö^7$],
nach /u ü/ steht [u^7—o^7—$ə̂^{15}$, $ü^7$—$ö^7$—$ə^{15}$; Zentrum o^7, $ö^7$].

Einunddasselbe Suffix (z. B. das Possessivum 1. Pl.) kann (in derselben Umgebung, z. B. nach „'") also folgende Schreibungen aufweisen:

„-*ymyz*" (!Normalform!)
„-*ymz*" (z. B. „'ltymz")
„-*mz*" (z. B. „q'mš'tmz")
„-*m'z*" (z. B. „'mg'km'z" M I)
„-*ym'z*" (z. B. „s'čym'z")
„-*'m'z*" (z. B. „b'rd'm'z")
„-*'myz*" (z. B. „''d'š'myz")
„-*wmwz*" (z. B. „b'gwmwwz")
„-*ymwz*" (z. B. „'rtymwz")
„-*wmyz*" (so z. B. QB).

Gleichviel wie man dies im einzelnen auffasse, erscheint die These des reduzierten Vokals als die beste Lösung zur Erklärung des offenbaren Problems. Sollte es sich nämlich um etwa gleichaltrige Texte handeln (s. noch 3), so wäre die starke Schwankung der Notierung am besten aus einem diffusen Vokal zu erklären; sollte es sich um aufeinanderfol-

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

gende Übergänge handeln, so wäre eine so starke Divergenz in der Entwicklung ebenfalls am besten aus einem diffusen Vokal zu erklären (s. schon 2.5).

4°. Daß die manichäischen Texte /A/ haben, habe ich nicht behauptet; ich habe nur gesagt, daß sie neben „w y" (was mit dem Uigurischen i. a. übereinstimmt) auch oft „'" aufweisen. Und in 1971, 285 sage ich, daß dies als [ə̂ ə] zu lesen ist, also z. B. M III 23 „''č'lγ'y" ‚wird geöffnet werden' = [ačə̂lγay].

5°. Interessant ist das eventuelle minimal pair (in manichäischen Texten) „b'lyq" (stets so, = [balïq], auch orchontürk. „BLQ") ‚Stadt' : „b'lyq" ~ „b'l'q" (= [ba:ləq]) ‚Fisch'[28].

6°. In der Brahmi-Schrift sind, was die Notation von /X/ betrifft, mehrere Graphien zu unterscheiden (die vielleicht auf dialektisch oder diachronisch erklärbare Lautverschiedenheiten weisen, vielleicht auch nur auf verschiedene Schreibschulenkonventionen); vgl. die folgende Tabelle, wo ich u. a. auch die Entwicklung von u nach o eingefügt habe. A, B... bezeichnet die Handschriften, gemäß TT VIII, die daneben stehenden Daten die Schreibungen für /ə/ in den betreffenden Handschriften.

	a+ə	ä+ə	e+ə	ï+ə	i+ə	o+ə	ö+ə	u+ə	ü+ə	o+u	ö+ü	e+i
A	i ə	i	e	i ə	i	o	ö	u	ü ö	o	ö	e
B	i	i	e	i	i	o	ü i	u	—	o	—	—
C	i ə	i	e	i	i	u	ö	u	ü	o	ö	—
D	i	i	e	i	i	o	ö	u	ü	o	ö	e
E	i	i	—	i	i	o	ö ü	u	ü	o u	ö	i
F	i	i	—	i	i	u	ü	—	ü	o	—	—
G	i	i	i	i	i	o	ö	u	ü	u	—	—
H	i u	i	i	i ə	i	o	ü	—	—	—	ö	—
I	a ə	i	—	—	i	u	ö ü	u	ü u	o u	ö u	—
K	i	i	—	ə	—	o	ü	u	ü	o u	ö	—
L	i	i	i	—	i	u o	ü ö	u	ü	o	ü	—
M	i	—	—	i	i	—	u	—	—	u	o	—
N	i ə	i	i	ə	i	o	ö	u	ü	—	ö	—
O	i	i	—	i ə	i	u o	ü ö	u	ü	o	ö	—
P	ə	—	—	—	—	—	—	u	ü	—	—	e

[28] Vgl. u. a. M I 49c; Brahmitext P (TT VIII) belegt „paləhk" ‚Fisch' (‚Stadt' leider nicht belegt).

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Bemerkungen: Zu A: Zuweilen ö statt ü (*ešetgö*, *ešetgülök*); B: ö + ə als i nur in *öglig*; C: o + ə nur in *yarroquγ* (lies *yaruq*?); E: zu ö + ə vgl. *tözlög*, *köŋölöŋz*, *ätözüŋüz*, zu o + u vgl. *bolzon*, *bolγuluq*; G: *bolzun* (vgl. E); H: a + ə normalerweise a + i, aber vgl. *sūdarnuŋ* ‚der Sutra'; I: *suwsalaq* ~ *suwsaləq*, *bolor* ~ *bolur*, *tözlük* ~ *közönur*, *közönur* ~ *ötrök* (<*ötrü-(ö)k*); K: zu o + ə vgl. *qolonluγ*, zu o + u: *qolor* ~ *bošutup*, *bolzun*; L: o + ə in *otuzar* ~ *otoz*, ö + ə meist ö + ü, aber vgl. *öŋtön*; O: o + ə in *köŋül*, *törlüg* ~ *tötöšlüg*, o + ə in *nomluγ* ~ *oγol*. Insgesamt fällt auf:

(1) Text I sticht deutlich vom Gros der Texte ab vor allem in der Behandlung der Vokalfolge a + ə.

(2) Freilich kommt nach a und ï auch ə vor (ganz überwiegend im Suffix „-ləg"). Hierin — wie auch im Schwanken i ~ ə in A — könnte der Versuch einer Transkription von /ə/ vorliegen. (/ï/$_1$ wird überall, -/ï/ meist „i" geschrieben, letzteres zuweilen „e").

(3) e + i und e + ə werden gleich transkribiert; jedoch scheint es zwei Tendenzen zu geben: „e + e" (A—D) und „e + i" (E, G, H, L, N).

(4) Die Schreibungen für O + ə, u, ü sind schwer durchschaubar. Ob nicht alledem auch hier eine gleiche Behandlung „o ~ u", „ö ~ ü" zugrundeliegt (mit freien Schreibvarianten)? Freilich scheinen einige Fälle (wie die sehr klaren Oppositionen in F und G) auf verschiedene Behandlung O + ə : U + O zu weisen. Hier wäre eine Monographie mit detaillierter Behandlung aller Einzelfälle angebracht.

Freilich ist eine exakte Deutung der Brahmitexte schwer, da wohl nicht die Sanskritlautung, sondern die sakische zugrundegelegt werden muß — deren es jedoch (s. 2.10, Anm. 56) mindestens zwei gibt, und in den Dokumenten der Spätzeit (die hier in Frage kommen) ist nach Gercenberg 41 „i$_2$]" = /ə/ (z. B. „varadirsa" = [warδərs^ə], jedoch „a$_2$]" = /a/. Freilich ist andererseits „ā" in den türkischen Brahmitexten sicher = türk. /a/, nicht /o/, was der Lesung der sakischen Frühzeit entspricht (und im Gegensatz steht zu „ā" = /o/ im sakisch-türkischen Vokabular, s. 2.10). Hier liegen die Verhältnisse also recht kompliziert[29]. Relevant und aufschlußreich bleibt jedoch Handschrift I.

Wenn Erdal in seiner Dissertation die Brahmitexte auf gänzlich verschiedene Zeitstufen verteilt (A—H, K, N zu „group III", I, L, M zu „group IV", s. 39f., 45f., O dagegen nach 24f. und 39 zu „group I"),

[29] Vgl. K. GRØNBECH, in Oriens 9, 114.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

so scheint dies nicht gesichert. Tatsächlich finden sich in den Brahmitexten viele Schreib- und Formvarianten, sind auch die Texte für eine definitive Klassifikation etwas zu kurz und ihre Herkunft aus so verschiedenen Zeiten kaum nachweisbar. Mir scheint, daß z. B. das Merkmal -It- :-Xt- für eine Alterbestimmung unzureichend ist (da es dialektische Opposition sein könnte).

7°. „'" erscheint besonders oft für /ə/ in manichäischen Texten. Daß diese aber zum großen Teil besonders altertümlich sind (weit mehr als die meisten buddhistischen) scheint doch recht klar zu sein, vgl. u. a. Zieme, Dissertation, Kapitel 6, auch Clauson 1972, XIVf. Auch Erdal reiht in seiner Dissertation die manichäischen Texte weitgehend unter die besonders altertümlichen ein[30]. Wichtig scheint besonders die Entwicklung von /ń/ zu sein, welche typisch für offenbar altertümliche (eventuell sogar alte) manichäische Handschriften ist, vgl. u. a. Zieme Dissertation 36f., auch AOH 23 (1970) 160 und s. auch § 3, hierselbst.

Aber vergleichen wir einmal das Vorkommen von „'" für /ə/ in manichäischen (und weiteren älteren) Texten. Meyer 1965, 199 führt aus: „Die Notationen a/ä des n-Dialekts[31] sind offenbar als Assimilationsphänomen zu beurteilen". Zur Widerlegung vgl. bereits Vf. 1971, 287f. und bereits früher Zieme Dissertation 174—6, mit Hinweisen auf 104, 107, 118 und als erster LeCoq in Manichaica I 39. Insgesamt ist die Lage so: In uigurischen Texten erscheint, zugegeben, „'" ganz überwiegend nach „'" = [a ä] (vgl. aber immerhin die oben zitierten Fälle von „'" nach „y"); in manichäischen Texten jedoch ist „'" auch nach „y" sehr häufig, kommt auch, wenngleich selten, nach „w" vor. Es erhellt, daß hier kein Assimilationsphänomen vorliegt. Bei !*kiši-näŋ*! statt des von Meyer offenbar als normal angesetzten *!*kiši-niŋ*! würde ja sogar eine Dissimilation vorliegen. Wir müssen also von einem Phonem /ə/ mit verschiedenen Allophonen ausgehen.

---

[30] Ich betrachte ERDALs Versuch einer chronologischen Klassifikation als sehr beachtlich, bin allerdings der Meinung, daß dabei weitgehender Altes und Altertümliches hätte auseinandergehalten werden sollen, s. 3.

[31] D. h. des Manichäischen, das ja oft auch das altertümliche „-ny-", deutbar als /ń/, aufweist und dessen „n" für /ń/ leicht als substituierende Schreibung für /ń/ aufgefaßt werden kann.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Wenn „'" nach /a ä/ besonders häufig erscheint, so ist dies zum Teil damit zu begründen, daß /a ä/ im Türkischen besonders häufige Laute sind[32].

8°. Interessant sind auch die alttürkischen Quellen in tibetischer Schrift. Jüngere Handschriften, vermutlich aus dem 10. Jahrhundert[33], scheinen auf schon ziemlich nahe am Mitteltürkischen stehende Verhältnisse hinzudeuten[34]. Immerhin stimmen auch hier einige Belege nicht zur traditionellen Transkription, so „'yo.do.nu" ‚bittend' = !*ötönü*! = wohl [ötö^{7}nü], nicht [ötünü]. Relevanter ist die zuerst von J. Bacot herausgegebene, vermutlich aus dem 8. Jahrhundert (also der Zeit der Orchoninschriften) stammende ältere tibetische Quelle[35]. Eine Schreibung wie „ha.dag.leg" ‚mit Fuß versehen' darf uns allerdings nicht ermutigen, hier einen Beweis für [hadaqlə̂γ] zu sehen; Ligeti hat eindeutig nachgewiesen, daß „e" mehrfach für alttürk. /ï/ steht, so in „Ge-tan" = /Qïtań/. Anders steht es mit der Schreibung „yun-log"[36] ‚Reiter'. Es zeigt sich, daß i. a. alttürk. /u/ durch tibet. „u" wiedergegeben wird („ud" ‚Rind' = alttürk. *ud*, „yun" ‚Pferd' = *yunt* usw.); wo tibet. „o" steht, gilt dies für alttürk. /o/, so in „do-tog" = alttürk. *totoq*;[37] vgl. als Parallele „Gu-log" = [Kü:lö^{7}g] ‚berühmt'. Wir sind geneigt, diese Belege als Beweise für [o^{7} ö^{7}] nach /u ü/ aufzufassen; auf

---

[32] Vgl. LOUIS BAZIN: Notes sur la fréquence des voyelles turques, Németh Armağanı, Ankara 1962, 61—8: a ä im (freilich modernen) Türkischen 52%, vgl. auch Vf. 1971, 287: a ä e bei MK in 1. Silbe 45% (nach Auslassung von e immer noch rund 40%).

[33] Sir GERARD CLAUSON: Turkish and Mongolian Studies, London 1962, 97—100.

[34] Schließlich schließen Schreibungen wie „hbyi.lig" ‚Weisheit', „gut-lug" ‚glücklich' die Möglichkeit nicht aus einer Lesung !bileg!, !biləg! (da tibet. auch türk. e als i notiert); und das u in „gut.lug" könnte parallel dazu geschlossenes o oder sogar o^{7} bezeichnen.

[35] Vgl. L. LIGETI: A propos du „Rapport sur les rois demeurant dans le Nord", Études tibétaines dédiées à la mémoire de Marcelle Lalou, Paris 1971, 166—89 (zur Datierung p. 172); SEMIH TEZCAN: 1283 numaralı Tibetçe Pelliot elyazmasında geçen Türkçe adlar üzerine, I. Türk Dili Bilimsel Kurultayına Sunulan Bildiriler 1972, Ankara 1975, 299—307.

[36] Von TEZCAN 301 korrekt als *yuntluγ* transkribiert, gegen LIGETI 187 *yondluγ*; zum Beweise des u$_{1}$ vgl. Vf. 1975, Stichwort 1901. Wir lesen *yun(t)lo^{7}γ*.

[37] Vgl. Vf. 1965, Stichwort 874.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

jeden Fall stimmen diese Belege nicht zur kryptoosmanistischen Transkriptionstradition.

9°. Eine gewisse Passage bei Maḥmūd al-Kāšγarī ist nicht ganz eindeutig. Im Original S. 26 heißt es, die (karachanidischen) Türken sprechen „m^{a}n b^{a}rd^{i}m“ ‚ich ging‘, andere (Suvarïn, Qïpčaq, Oghusen) „b^{a}n b^{a}rd^{u}m“; nach Original 504 dagegen sprechen Oghusen und andere „b^{a}rd^{a}m“, die Arghu „b^{a}rd^{u}m, k^{a}ld^{u}m“. Gerade die Aussage über die Oghusen ist also widersprüchlich. Immerhim geht hieraus eines klar hervor: Laut Aussage des berühmten Philologen gab es unter den Türkstämmen des 11. Jahrhunderts Aussprachunterschiede bei */ə/; er berichtet dagegen nichts über spezielle Ausspracheveränderungen bei den Vollvokalen /A/, /I/, /U/. Eben dies führt zur Feststellung, daß hier etwas Besonderes vorliegen muß, ein diffuser Laut, der sich sehr verschieden entwickeln konnte — und eben dies trifft zu für reduzierte Laute. Was sich hinter den Graphien „^{a}“, „^{i}“, „^{u}“ versteckt, bleibt freilich unklar, wohl nicht so geringe Differenzen wie [ə̂^{1}] : [ə̂] : [ə̂^{5}]. Eher ist wohl hier, im 11. Jahrhundert und in speziellen türkischen Dialekten, tatsächlich schon [a] : [ï] : [u] zu lesen (und in der vorderen Reihe [ä] : [i] : [ü]), vielleicht aber diese Vollvokale erst in betonter Stellung, sonst z. B. nicht [u], sondern [u^{7}]. Dies läßt sich nicht präzise ermitteln. Jedenfalls unterliegt auch im Karachanidischen unser */ə/ offenbar dem Vierfachwechsel (graphisch „^{i}“, „^{u}“), die Vollvokale nicht; s. auch 2.8.

10°. Man könnte behaupten, in älterer Zeit, z. B. im Orchontürkischen, sei zwar „bilŋ“ ‚wisset‘ (KT, BX) geschrieben, im Ïrq Bitig seien aber die Vokale ausgeschrieben und hier heiße es „biliŋ“, also sei auch orchontürkisch [biliŋ] zu lesen. Dagegen spricht aber die Tatsache, daß die Sprache des Ïrq Bitig erheblich weniger altertümlich ist als die der Orchoninschriften; dies geht u. a. daraus hervor, daß mehrfach die Form „biliŋlr“ erscheint, das Suffix -lär ist aber offenbar erst in später Zeit an Verbalformen angefügt worden[38]. Zudem läßt sich auch im Ïrq Bitig [bileŋ], [biləŋ] lesen, da dort /e/ als „i“ geschrieben wird.

Fassen wir zusammen: Bei gewissen Vokalen (den „Vollvokalen“) ist die Transkription in allen Manuskripten (abgesehen natürlich von kombinatorischen Entwicklungen wie i nach Labial zu ü) eindeutig und einheitlich. Bei anderen Vokalen wiederum (dem /ə/) finden wir starke

[38] K. Grønbech 1936, 72f.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

Schwankungen in der Graphie (oft selbst in demselben Dokument), wobei „'" ~ „y" ~ „w" nach demselben Vokal erscheinen kann.

Bedenken wir nun, wie sub 1 ausgeführt, daß all diese älteren Schriftsysteme recht unvollkommen waren[39]. Bedenken wir ferner, daß die Schreiber eine schwierige phonetische Sachlage mit sehr unvollkommenen Mitteln wiederzugeben hatten, so sollten wir heute kaum noch geneigt sein, /ə/ schlicht als „ï i u ü" (also kryptoosmanistisch) zu transkribieren. Die Erfassung der reduzierten Laute macht, wie ich aus langjähriger Erfahrung im Sprachlabor behaupten darf, selbst modernen Studenten, die etwas von Phonetik gehört haben, und selbst geschulten Phonetikern die größten Schwierigkeiten (vgl. Ellis, Anm. 27). Und dies liegt nicht etwa nur an der Kürze der Laute, sondern vor allem an ihrer diffusen Klangfarbe. Was sollten die alten Schreiber angesichts der Sachlage „diffuses /ə/ mit zahlreichen fein abgetönten und schwer erfaßbaren Allophonen" denn machen? Es standen ihnen doch nur zwei Wege zur Verfügung: Entweder traditionell-konventionelle Notation (auf Grund vager phonologischer Ahnungen) oder aber je nach Augenblickseindruck (oder -einfall) schwankende Notation. Für beides gibt es in den alttürkischen Handschriften Beispiele.

Die schwankenden Graphien in manchen uigurischen und manichäischen Texten erinnern vielmehr an die schwankenden Notationen mongolischer Texte des 17./18. Jahrhunderts. Im 13./14. Jahrhundert mögen im Mongolischen i. a. noch Vollvokale gesprochen worden sein (Graphieschwankungen sind jedenfalls relativ selten). Heute haben wir z. B. im Chalcha reduzierte Vokale diffuser Klangfarbe (s. 2.5). Diese scheinen nun schon im 17./18. Jahrhundert existiert zu haben — wobei die Schreiber vor einer m. E. ähnlichen Situation standen wie die alttürkischen des 8.—10. Jahrhunderts: Ihnen stand kein adäquates Mittel zum Ausdruck dieser komplizierten diffusen Laute zur Verfügung. Vom Altan Tobči[40] habe ich mir nun eine vollständige Zettelsammlung der darin enthaltenen Vulgärformen (die also außerhalb der konventionellen Norm standen) angelegt. Ich zitiere einiges hieraus (ohne freilich auf die einzelnen Manuskripte eingehen zu können),

---

[39] So kann uigur. „'wyk" theoretisch /ök ög ük üg hök hög hük hüg/ gelesen werden, in drei Quantitäten = 24 Möglichkeiten.

[40] C. R. BAWDEN: The Mongol Chronicle Altan Tobči, Wiesbaden 1955.

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions

jeweils nach den Seiten bei Bawden, die sekundären Formen stets an zweiter Stelle:

a ~ u (chalcha [a_2 u_2] > [ô]!)

24 *darqad, darqan* ‚Steuerfreie' ~ *darqun*
93 *ǰusaǰu* ‚übersommernd' ~ *ǰusuǰu*
112 *ulam* ‚weiterhin' ~ *ulum*
57 *qaraǰu* ‚schauend' ~ *qaruǰu*

u ~ a

56 *quγura* ‚zerbrich' ~ *quγara*

ä ~ ü (chalcha [$ä_2$ $ü_2$] > [ə]!)

63 *üǰägül-* ‚sehen lassen' ~ *üǰügül-*
76 *äbäsün* ‚Gras' ~ *äbüsün*

ü ~ ä

72 *Tämür* (Name, „Eisen") ~ *Tämär*
13 *öndür* ‚hoch' ~ *öndär*

a ~ o (chalcha [o_2 a_2] nach o > [o^7]!)

117 *boltala* ‚während' ~ *boltola*

o ~ a

1 *olon* ‚viel' ~ *olan*

ä ~ ö (chalcha [$ö_2$ $ä_2$] nach ö > [$ö^7$]!)

44 *Ögädäy* (Name) ~ *Ögödäy*
104 *örgän* ‚breit' ~ *örgön*

ö ~ ä

1 *kökö* ‚blau' ~ *kökä*

ä ~ i (chalcha auch [i_2] > [ə]!)

108 *Ögädäy* ~ *Ögidäy*
54 *ügän-dür* ‚zum Wort' ~ *ügin-dür*

i ~ ä

103 *bälbisün* ‚Witwe' ~ *bälbäsün*
41 *ökin* ‚Mädchen' ~ *ökän*.

Es erhellt: Ein so diffuser Laut wie [ə] kann leicht von naiven Schreibern — und die alttürkischen wie auch die mongolischen Schreiber waren ja keine gewiegten Phonetiker — sehr verschieden, oft schwankend, transkribiert werden. Vorkommende „korrekte" Formen sind dann oft nur ein Zeichen konventioneller Bildung und haben nichts mit der tatsächlichen Aussprache zu tun.

(Fortsetzung im nächsten Band)

This content downloaded from 89.179.117.36 on Sun, 12 Jul 2015 20:14:53 UTC
All use subject to JSTOR Terms and Conditions